

„Die Uebersinnliche Welt.“

Mittheilungen aus dem Gebiete des Okkultismus.

Organ der „Wissenschaftlichen Vereinigung Sphinx in Berlin“.

Herausgegeben und redigirt von Max Rahn.

1898

VI. Jahrgang. **V. Heft.** **Monat Mai.**

Preis halbjährlich pränumerando zahlbar 4 Mk. und 15 Pf. Portozuschlag für das Inland. — Für das Ausland 5 Mk. und 30 Pf. Portozuschlag.

Einzelhefte 80 Pf.

Redaction und Verlag: Berlin N., Eberswalder Strasse 16.

Eine möglichst allseitige Untersuchung und Erörterung übersinnlicher Thatsachen und Fragen ist der Zweck dieser Zeitschrift. Der Herausgeber übernimmt keine Verantwortung für die darin ausgesprochenen Ansichten, soweit sie nicht von ihm unterzeichnet sind. Die Verfasser der einzelnen Artikel und sonstigen Mittheilungen haben das von ihnen Vorgebrachte selbst zu vertreten.

Inhalt:

Alle Zuschriften, Beiträge zum Propaganda-Fonds etc. beliebe man an das

Secretariat der „Wissenschaftlichen Vereinigung Sphinx" in Berlin,

zu Händen des ständigen Secretairs und verantwortlichen Redacteurs

Max Rahn, Eberswalderstr. 16, Portal I, zu richten.

Manuscripte sind, auf einer Seite beschrieben, druckfertig einzusenden und Rückporto beizufügen, ebenso allen Anfragen an die Redaction. Reclamationen wegen nicht erhaltener Hefte der „Uebersinnlichen Welt" finden nur innerhalb der ersten 14 Tage nach dem Erscheinen jeder Nummer Berücksichtigung.



Mai 1898. VI. Jahrgang.

Bericht über Sitzungen mit dem Medium, genannt: „Femme masquée".

Von Dr. C. von **Arnhard** in München.

In den folgenden Zeilen sollte nach der ursprünglichen Absicht des Verfassers nur eine genaue Schilderung einiger, höchst selten beobachteter Phänomene gegeben werden. Unter den Notizen des Tagebuches fand jedoch der Berichterstatter so Vieles, was ihm der Mittheilung werth schien, dass er eine Kürzung der Arbeit für unrathsam erachtete. Ueberdiess konnten in dem Artikel unmöglich nur die nackten Thatsachen aufgezählt werden, ohne auch alle Nebenumstände, wie Ort, Zeit, Art der Beleuchtung zu erwähnen und zugleich scheinbar unbedeutende Vorgänge zu beschreiben, welche bisweilen das Interesse der Cirkeltheilnehmer in hohem Masse erregten.

An den Sitzungen, welche in einem Landhause zu Konstanz in der Zeit vom 5. Juni bis 17. Juli 1897 abgehalten wurden, betheiligten sich stets ausser dem Medium, welches in dem Berichte abwechselungsweise auch Frau K. genannt wird, der Verfasser und dessen Gattin; Miss Clara Hardcastle, Dr. med. W. Volk und Rittmeister Baron B . . . . . hatten nur Gelegenheit, einigen Séancen beizuwohnen. Diese fanden meistens in dem (mit M. bezeichneten) Zimmer statt, welches mit den uns hinterlassenen Möbeln einer im Mai 1896 verstorbenen, befreundeten Dame ausgestattet ist. Daran reiht sich das nach Süden gelegene (mit S bezeichnete) Speisezimmer; diesem folgen ein kleines Vorzimmer mit Veranda, dann der Salon und zuletzt das Fremdenzimmer; letzteres sowie das für die Sitzungen bestimmte Zimmer haben keinen eigenen Eingang und können nur vom Salon, beziehungsweise vom Speisezimmer aus betreten werden. Bezüglich der Controle des Mediums möge schon an dieser Stelle erwähnt werden, dass die Sitzungstheilnehmer sich nicht die Freiheit nehmen durften, etwa die Füsse der Frau K. festzuhalten, um sich im entscheidenden Augenblicke von der Aechtheit des Phänomens gelegentlich einer Levitation des Tischchens zu überzeugen. Die Vorgänge, von welchen später hauptsächlich die Rede ist, konnten entweder bei genügender Beleuchtung



beobachtet werden, oder sie erfolgten auf eine Art und Weise, dass sowohl absichtliche wie unabsichtliche Täuschung (in somnambulem Zustande) gänzlich unmöglich waren. Den einleitenden Worten möge noch hinzugefügt werden, dass in dem Berichte schon der deutlichen Unterscheidung wegen Name und Stand der sich kundgebenden Intelligenzen ebenso erwähnt werden mussten, wie uns dieselben in den Sitzungen mitgetheilt worden waren.

Mögen wir nun die Phänomene animistisch oder spiritistisch erklären, wir lernen besonders gelegentlich der Trance-Reden ganz verschiedene Persönlichkeiten kennen, welche nicht schlechthin mit x oder y bezeichnet werden können.

Nehmen wir jedoch an, dass dieselben nicht etwa Phantasiegestalten des Mediums waren, sondern thatsächlich existirende Intelligenzen, so ist noch nicht der Beweis dafür geliefert, dass der aus der Sage bekannte Bischof Hubertus, der Admiral Paul von Wirths und Andere wirklich mit uns Verkehr gepflogen haben. Solange wir nicht den Nachweis der Identität haben, der jedoch selten erbracht werden kann, sind wir vom wissenschaftlichen Standpunkte aus nur dazu berechtigt, hie und da die Einwirkung übersinnlicher Wesen anzunehmen, welche sich uns unter diesem oder jenem Namen vorstellen, und diese Hypothese ist einzig dann zulässig, wenn die animistische Erklärung des Phänomens eine zu erzwungene wäre. Wenn ferner der Verfasser öfters den Ausdruck: „die Intelligenzen“ gebraucht, so geschieht dieses, einerseits weil vorläufig Niemand über das Wesen der sich manifestirenden psychischen Kräfte ein endgiltiges Urtheil fällen kann, andererseits weil die Sitzungstheilnehmer wenigstens den Eindruck hatten, als würden mehrere Persönlichkeiten mit ganz verschiedenen Charakterzügen sich kundgeben. Ueberdiess wäre es geradezu geschmacklos, etwa zu sagen: die Psyche des Mediums äusserte ihre lebhafte Freude über das Gelingen des Experimentes durch laute Klopftöne u. s. w. — Diese wenigen Worte mögen genügen, um dem Berichterstatter später den Vorwurf der Kritiklosigkeit und Leichtgläubigkeit zu ersparen; im Uebrigen bleibt es dem Leser überlassen, welche Erklärung er für gewisse Phänomene wählen will.

Von einer ausführlichen Beschreibung der Klopflaute und Castagnettentöne wird in dem Folgenden Umgang genommen werden, da über das Phänomen schon in den „Psychischen Studien“, Band XXIII, Seite 483 und ff. eingehend berichtet worden ist.

Triangel- und Glockentöne[1]) bekamen wir leider nicht zu hören und wir mussten in Anbetracht der herrschenden Schwüle, die höchst nachtheilig auf das ganze Nervensystem einwirkte, sehr froh sein, so glänzende Resultate erzielen zu können, da sonst zu dieser Jahreszeit die mediumistische Kraft gänzlich versagte.

---

[1]) Vergl. „Psychische Studien“, Bd. XXIII, Seite 85 und 122.

In der ersten Sitzung am 5. Juni Abends vernahmen wir Klopftöne verschiedener Art an zwei Punkten des Klavieres. Das Medium dirigirte später in dem mit M bezeichneten Zimmer mit den Händen ein Musikstück, dessen Töne es sich nur dachte; diese wurden darauf in dem entsprechenden Rhythmus an der Stufe eines Betschemmels wiederholt. Auf Wunsch hin erfolgten zwei Klopftöne zu gleicher Zeit von verschiedener Klangfarbe, ferner Castagnettentöne in der Luft, 1—2 Meter vom Boden entfernt. Auf die an die Intelligenzen gerichtete Bitte: „Lachet doch!“ liess sich jedes Mal ein Trommelwirbel hören. Die Sitzung schloss mit Klopftönen nach dem Sylben-Masse der Worte: „Gott zum Gruss!“

Zur Beleuchtung diente bei dieser Sitzung wie bei den zunächst folgenden eine rothe Photographenlampe.

6. Juni Abends. Die Hände der drei Cirkeltheilnehmer (Frau K., Helen und Carl v. Arnhard) lagen leicht auf einem kleinen, runden Tischchen[1]) und waren stets deutlich sichtbar. Sofort beim Beginn der Sitzung, ja schon vor derselben während des Abendessens hörten wir laute Klopftöne am Boden, bisweilen liess sich auch ein Kratzen vernehmen, das von einer im Alter von 5 Jahren (anno 1884) verstorbenen Nichte des Mediums, einem Mädchen Namens Carlotta, herrühren sollte. Dieses Kratzen an den Tischfüssen hörten wir auch an den folgenden Tagen zu wiederholten Malen und konnten die Vibrationen des Holzes deutlich fühlen. — Nach Verlauf von ungefähr 15 Minuten erhob sich plötzlich das Tischchen horizontal um 10—15 cm dreimal in die Höhe und fiel dann wieder schwer auf den Boden zurück, so dass wir das Aufschlagen der Tischfüsse auf demselben genau hören konnten.

Die Beleuchtung des Zimmers gestattete, jede Bewegung des Mediums genau zu controlliren, somit war für uns die Aechtheit des Phänomens ausser allem Zweifel.

Da wir durch Klopftöne erfuhren, dass die sich kundgebende Intelligenz auch den Versuch machen wolle, an diesem Abende den schweren Auszugtisch aus Eichenholz zu heben, begaben wir uns hernach in das anstossende Speisezimmer. Thatsächlich erfolgte bald darauf die Levitation des dem Medium zugekehrten, ovalen Tischendes, nachdem wir eine Weile die Hände darauf gelegt hatten; dieselbe wiederholte sich später nahezu sofort, als wir die Hände auf dem Tische vereinigten. Die Erhebung dürfte bei den beiden gelungenen Versuchen 5—6 cm betragen haben; der Tisch hat ein Gewicht von ungefähr 60 kg und misst mit der eingelegten Platte in der Mitte 1,40 m in der Länge und 1,20 m in der Breite. Was diesem Phänomen Werth verleihen dürfte, ist die genaue Beobachtung des Berichterstatters, dass nur das dem Medium zugekehrte Drittheil des Tisches sich erhob, die eingelegte Platte in der Mitte aber nicht, was unter

[1]) Der Durchmesser desselben beträgt 44 cm.

gewöhnlichen Bedingungen und nach der Construktion des Auszugtisches geradezu unmöglich erscheint. (Vergleiche den Bericht vom 15. Juni!)

Nachdem wir uns in den Salon zum Klaviere begeben hatten, hörten wir an den Holztheilen desselben durch Klopflaute den Pendelschlag einer Uhr nachahmen, ferner das schnarrende Geräusch beim Aufziehen einer solchen sowie den Stundenschlag, wobei Klopftöne von ganz verschiedener Klangfarbe die viertel- und die ganze Stunde andeuteten. Hierauf folgten abwechselungsweise Klopflaute bald an der inneren Wand des Klavieres, bald am Fussboden. Zwei Tonstücke, welche Frau K. vortrug, wurden am Boden rhythmisch von Klopftönen begleitet.

7. Juni, Nachmittags. Frau K. trachtete zuerst durch Klopftöne Auskunft über die Bedingungen zu erhalten, unter welchen eine transcendentale Photographie zu Stande käme, fühlte aber plötzlich einen Impuls zum automatischen Schreiben, welchem sie auch Folge leistete.

Die sich mittheilende Intelligenz versprach das Gelingen des Experimentes und das Medium erfuhr durch Klopflaute, dass es bei der ersten Aufnahme allein im Zimmer bleiben müsse, bei der zweiten dürften Helen und Carl v. A. zwar zugegen sein, jedoch unter der Bedingung, dass sie sich hüten, das Medium anzusehen, da sonst das Phantom durch den Einfluss der dem Auge entströmenden Kraft sich wieder auflösen würde.

Nachdem Frau K. ihren Platz im Zimmer gewählt und der Berichterstatter das Bild eingestellt hatte, wurde die Cassette mit zwei Platten, welche an der linken, unteren Ecke mit einem Zeichen versehen waren, eingeschoben und wir liessen das Medium allein im Zimmer zurück. Nach Verlauf von acht Minuten war Frau K. aus dem Trance erwacht; wir wurden gerufen und versuchten darauf die zweite Aufnahme, wobei C. v. A. nach mündlicher Vereinbarung den Deckel des Objectives zuerst entfernte und später wieder befestigte.

Auf der stark überlichteten Platte der ersten Aufnahme sieht man deutlich das Medium mit geschlossenen Augen auf einem Stuhle sitzend und daneben ein wolkenartiges Gebilde mit den Umrissen einer menschlichen Gestalt. Was diesem Bilde besonderen Werth verleiht, ist ein deutlich sichtbarer, bogenförmiger Streifen, der beide Oberarme des Mediums mit einander verbindet. Sollte nun auch von Seiten der Skeptiker behauptet werden, eine derartige Photographie lasse sich leicht auf künstliche Weise herstellen, so ist damit noch nicht gesagt und bewiesen, dass es irgend Jemandem einfallen würde, sich besondere Mühe für eine Sache zu geben, deren wahre Bedeutung erst nachher im Verlaufe der Sitzungen erkannt worden ist.

Ich werde später gelegentlich meines Berichtes bezüglich der Experimente mit der Briefwage auf den oben erwähnten bogenförmigen Streifen noch zurückkommen. —

Tafel I.



Dr. v. A. J. B. Obernetter München reprod.

Übersinnliche Welt 1898.



Bei der zweiten Aufnahme fehlt leider jede Spur einer Phantombildung; immerhin aber ist des Vergleiches wegen auch dieses Bild von einigem Werthe.

Ein später angestellter Versuch bewies uns, dass das Medium bei der langen Expositionsdauer sehr wohl selbst den Deckel des Objectives entfernen und wieder befestigen konnte, ohne damit die Deutlichkeit des Bildes zu beeinträchtigen; es braucht daher bei diesem Experimente nicht etwa ein Spukvorgang als Erklärungsmittel angenommen werden.

7. Juni, Abends. Sitzung im Zimmer M.

Die anwesenden drei Personen, Frau K., Helen und Carl v. A., legten die Hände auf das runde Tischchen; nach etwa einer Viertelstunde fiel das Medium in Trance, erhob sich vom Tabouret, entfernte sich vom Tischchen und fing dann an, mit tiefer Bassstimme Namens des Bischofes Hubertus, der im 8. Jahrhundert zu Lüttich gelebt haben soll, zu sprechen und die beiden Sitzungstheilnehmer zu begrüssen. Leider wurde die Rede in Bälde unterbrochen, da das Medium durch Hundegebell geweckt wurde.

Helen v. A. sah, während „Hubertus“ sprach, zur Rechten der Frau K. eine leuchtende Wolke von circa 1 Meter Höhe, welche bald grösser, bald kleiner wurde und dem Anscheine nach das Tabouret bewegte, auf welchem das Medium zuerst vor dem Tischchen gesessen; die erwähnte Wolke verschwand jedoch, als das Medium zu sprechen aufhörte. Dieses stand etwa 2 Meter von uns entfernt regungslos da und wir konnten Dank der genügenden Beleuchtung alle Vorgänge im Zimmer genau controlliren.

Nach Verlauf einiger Zeit, während welcher die drei Sitzungstheilnehmer wieder am Tischchen wie früher verweilten, kam Frau K. wieder in Trance, erhob sich plötzlich, reichte uns die Hände und begrüsste uns Namens des „Admirales Paul von Wirths“ mit tiefer Männerstimme in einer Anrede, die kurz und bündig nach echter Seemannsart war. Die Worte wurden schnell gesprochen und die Rede selbst rasch abgebrochen.

Zuletzt äusserte sich noch durch den Mund des Mediums eine Nonne Namens Cordula; diese hielt sich angeblich im 8. Jahrhundert in einem Kloster bei Lüttich auf, war also eine Zeitgenossin des Bischofes Hubertus Sie sprach mit hoher Fistelstimme und theilte uns mit, dass „Hubertus“ vorher nicht länger weilen konnte, weil hiezu die Kraft gefehlt hätte.

Es mag noch hinzugefügt werden, dass während der Sitzung die Klopftöne schwach und selten waren und der Tisch nur vor Beginn der Trance-Reden durch dreimaliges Neigen Antwort auf Fragen gab, wobei die mehr oder weniger lebhaften Bewegungen desselben den Charakter der sich manifestirenden Intelligenz deutlich kennzeichneten. — Ferner haben H. und C. v. Arnhard während der Dauer der Trance-Reden einen eigenthümlichen würzigen Duft im Zimmer wahrgenommen, der jedoch verschwand, sobald das Medium zu sprechen aufhörte.

Die Sitzung schloss um 10½ Uhr. Als wir uns hernach zu einem Plauderstündchen in der Veranda versammelten, hörten wir noch laute Klopftöne am Boden, an der Tischplatte und am Stuhle, oft deren zwei zu gleicher Zeit, vor Allem aber das schon früher erwähnte Kratzen an den Tischfüssen, womit „Carlotta" ihre Gegenwart kundgab.

11. Juni, Abends 9 Uhr. Sitzung im Zimmer M. Anwesend waren: Frau K., Miss Clara Hardcastle, Helen und Carl v. A. Zur Beleuchtung diente dieses Mal eine kleine Petroleumlampe, deren Licht durch einen grünen Schirm zwar gedämpft wurde, aber dennoch genügende Helle im Zimmer verbreitete, um sämmtliche Sitzungstheilnehmer und die Phänomene deutlich beobachten zu können.

Wir legten die Hände auf das runde Tischchen und zwar in der Art, dass die Fingerspitzen einer auf demselben stehenden kleinen Briefwage zugekehrt waren.

Frau K. hatte etwas später die Arme ausgestreckt, so dass der Abstand ihrer Hände von einander etwa 45 cm betrug, während sie dieselben ungefähr 25 cm über dem Tische hielt.

Das Medium sowie Miss Hardcastle und Frau H. v. A. sahen einen leuchtenden Streifen, der oberhalb der Wagschale über den Händen bogenförmig schwebte. (Vergl. den Bericht vom 28. Juni!)

Ausserdem beobachteten obenerwähnte Damen ein Leuchten der Wagschale selbst und eines Theiles der Tischplatte unterhalb der Briefwage in Form von Funken.

Nach Verlauf von ungefähr 5 Minuten bewegte sich plötzlich die Wagschale so stark, dass wir nicht allein die bedeutende Schwankung selbst mit dem Auge wahrnahmen, sondern auch das Anschlagen des Gegengewichtes an der Säule deutlich hörten. Der letztere Vorgang wurde von den vier betheiligten Personen genau beobachtet, während Miss Hardcastle die Bewegung der Wage leider nicht sah, da sie in Folge von Ermüdung die Augen für einen Moment geschlossen hatte.

Nach diesem Experimente, bei welchem Frau K. jedoch nicht in Trance war, begann das Tischchen, sich bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin stark zu neigen, ohne dass die darauf stehende Wage im Mindesten von ihrem Platze gerückt worden wäre.

Es wurde dann durch Klopflaute befohlen, das Licht noch mehr zu dämpfen; wir stellten daher die Lampe in das anstossende Zimmer S. und liessen nur noch durch die Thürspalte einen schwachen Lichtschimmer eindringen. Bald darauf fiel Frau K. in Trance und es erfolgten durch den Mund des Mediums Mittheilungen von Seiten des „Bischofes Hubertus", „des Admirales Paul v. Wirths" und „der Nonne Cordula". Während dessen ertönten am Boden laute Klopflaute, die oft wie Trommelwirbel klangen; besonders äusserte „der Admiral" seine Freude über das gelungene Experiment mit der Briefwage.

Nachdem wir uns in das Speisezimmer begeben hatten, hörten wir noch Klopftöne, welche einzelne Geräusche täuschend nachahmten, sogar der Ruf des Kukuks in der Uhr wurde durch Klopflaute am Boden wiederholt.

Ferner vernahmen wir wieder ein Kratzen am Boden uud an den Tischfüssen, das von der uns schon bekannten „Carlotta“ herrührte. Diese behauptete an diesem Abende, sowie auch bei späteren Gelegenheiten nach echter Kinderart: Alles gehöre ihr, die Hunde, der Papagei u. s. w., nur wollte sie merkwürdiger Weise von einer kleinen, schwarzen Gliederpuppe und einer Pagode aus Porzellan nichts wissen.

Des richtigen Verständnisses wegen möge hier bemerkt werden, dass die Antworten auf Fragen sowie kurze Mittheilungen durch Klopflaute erfolgten und nicht mündlich vom Medium gegeben wurden.

In diesem Falle ist der wahre Agent nur schwer zu erkennen und mit voller Sicherheit zu bestimmen, denn das eigenthümliche Gebahren der „Carlotta“ scheint nicht minder räthselhaft zu sein, wenn wir behaupten, das Medium hätte unbewusst die Rolle des Kindes gespielt, während es sich doch zugleich mit den Anwesenden über die tollen Einfälle lustig machte. Ueberdiess stehen die Kundgebungen der „Carlotta“ zu sehr unter dem Niveau der Anschauungen des Tagesbewusstseins bei Frau K., als dass man erstere als Aeusserungen des „Unbewussten“ auffassen dürfte.

Wenn aber die Nichte des Mediums sich thatsächlich mitgetheilt hat, so scheint es wieder unbegreiflich zu sein, wie dieses Mädchen jetzt noch, dreizehn Jahre nach seinem Ableben, so naive Ideen haben konnte. Es wäre dieses nur unter der Annahme denkbar, dass „Carlotta“ sich absichtlich ihrer Tante gegenüber in das früheste Kindesalter zurückversetzte, wie es Hypnotisirte auf eine Suggestion hin ebenfalls zu thun vermögen.

Am 15. Juni Abends nach 9 Uhr wurden wir durch Klopftöne aufgefordert, eine Sitzung zu halten. — Die Beleuchtung war dieselbe wie jene am Abend des 11. Juni.

Die Anwesenden, nämlich Frau K., Miss Hardcastle, Dr. Volk, Helen und Carl v. A., legten die Hände wie bei den früheren Versuchen auf das Tischchen, worauf die kleine Briefwage stand, in der Weise, dass die kleinen Finger sich stets berührten, die Daumen aber in Abstand von einander blieben. Bald darauf wurde durch Klopflaute: „Hypnotisiren!“ anbefohlen und zwar sollte auf Befragen hin Dr. Volk durch Striche das Medium einschläfern, während die Intelligenzen versprachen, dasselbe später aus dem Schlafe wecken zu wollen.

Frau K. erhob sich dann innerhalb kurzer Zeit zweimal vom Stuhle und hielt die Hände in der schon früher geschilderten Weise über und neben der Wage, ohne eine Bewegung derselben hervorrufen zu können. Die Cirkeltheilnehmer wurden daher zuerst durch Klopflaute, dann mündlich durch das Medium aufgefordert, Kette zu bilden und den lebhaften Wunsch

zu hegen, dass das beabsichtigte Phänomen zu Stande käme. Dasselbe war später bei dem Versuche einer Levitation des Auszugtisches der Fall.

Während des ersten Versuches, die Briefwage in Bewegung zu setzen, hörte Dr. Volk über derselben ein leises Geräusch, das dem Erklingen einer Saite ähnlich war: bei dem dritten sahen sämmtliche Sitzungstheilnehmer ganz deutlich, wie die Wagschale sich langsam senkte und hörten gleich darauf das Gegengewicht an der Säule anschlagen. — Vom Beginn der Hypnose an bis zur gelungenen Ausführung des Experimentes verflossen ungefähr 15 Minuten.

Als das Medium erwachte, begaben wir uns in das anstossende Zimmer mit der Absicht, die Levitation des schweren Speisetisches zu versuchen.

Da mehr Dunkelheit gewünscht wurde, liessen wir die Lampe im Zimmer M. stehen; das Licht fiel nur durch die Thürspalte ein, war jedoch genügend, um sämmtliche Anwesende zu erkennen und die Bewegungen des Mediums controlliren zu können.

Auf Wunsch der Intelligenzen schläferte dieses Mal Carl v. A. das Medium ein und zwar genügten auch hierzu wie bei den früheren Versuchen einige Striche mit der rechten Hand, ohne dabei Frau K. berühren zu müssen. Nachdem das Medium eine Weile ruhig schlafend in einem Lehnstuhle zugebracht hatte, erhob es sich mit geschlossenen Augen, stellte sich an das eine Tischende und berührte leise mit den Fingern die Hände der zunächst Sitzenden, nämlich des Dr. Volk und des Berichterstatters.

Nach Verlauf von ungefähr zwei Minuten erhob sich dreimal nach einander der dem Medium zugekehrte, ovale Theil des schweren Tisches in derselben Weise wie bei der Sitzung am 6. Juni. Eine besondere Controle der Füsse des Mediums war unnöthig, da letzteres während des Vorganges stand.[1]) Nachdem das Experiment gelungen, weckten Dr. Volk und Carl v. A. zugleich das Medium mittelst Strichen aus dem Schlafe, Frau K. äusserte sich später dahin, sie hätte das Gefühl gehabt, als würde sie an beiden Körperhälften von zwei verschiedenen Kräften angezogen.

Es dürfte noch besonders erwähnt werden, dass das Medium stets mit Strichen nach derselben Richtung, nämlich von oben nach unten, sowohl eingeschläfert als geweckt wurde; demnach bewirkten die Suggestion und der feste Wille des Magnetiseurs vor allem, sowohl das Einschlafen als das Erwachen.

Da ferner zu der für Sitzungen so ungünstigen Jahreszeit fast alle bedeutenden Phänomene, die automatische Schrift inbegriffen, nur dann zu Stande kommen, wenn das Medium vorher magnetisirt worden ist, so hatten

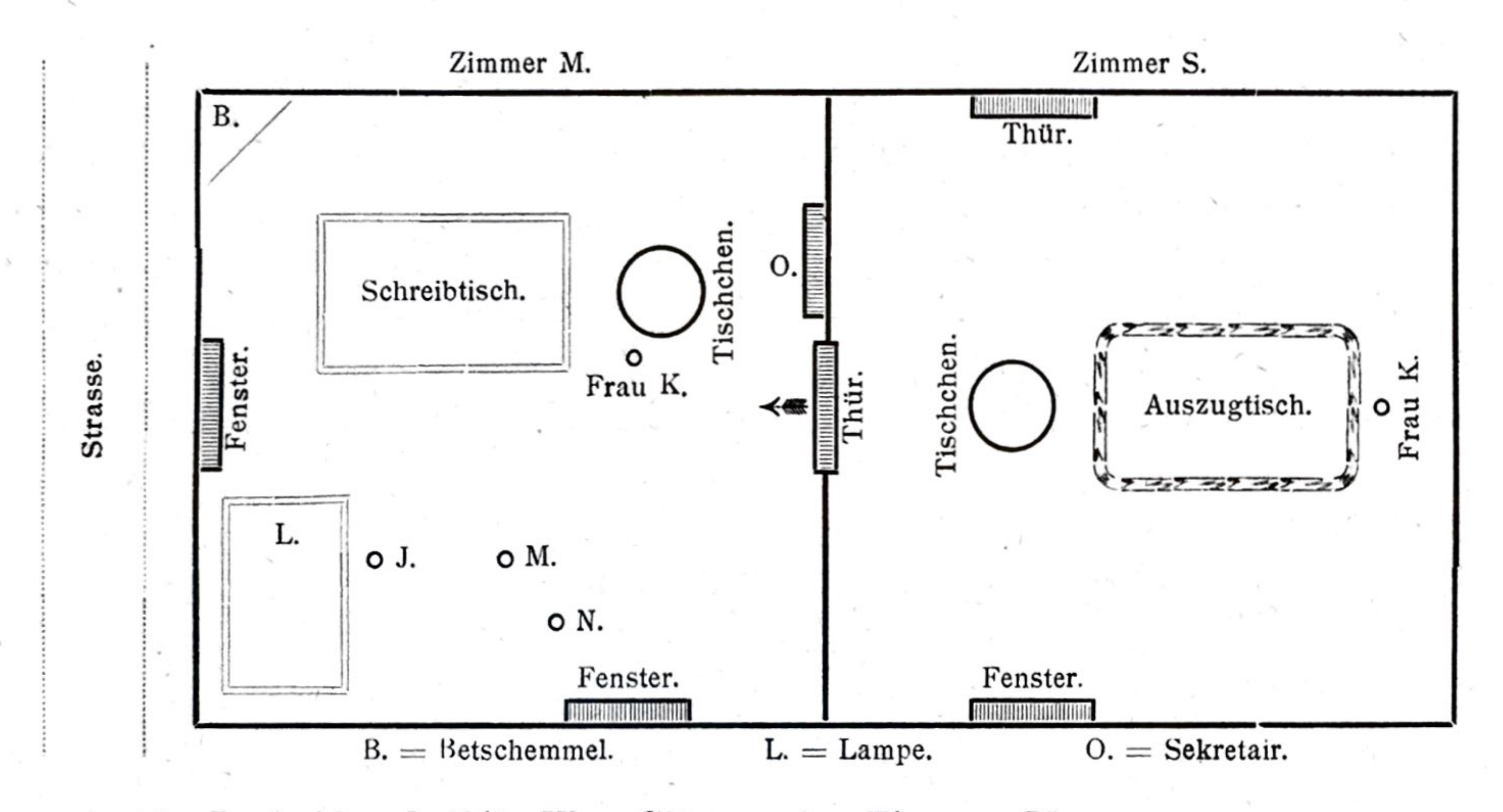
---

[1]) Miss Hardcastle, welche damals gegenüber der Frau K. sass, versicherte vor Kurzem neuerdings, dass sie deutlich gesehen habe, wie die eingelegte Platte in der Mitte völlig unbewegt blieb, während das ovale Ende des Tisches sich allein erhob. Frau v. A. und Dr. Volk jedoch können sich an diese höchst eigenthümliche Art der Levitation nicht mehr erinnern.

die Striche schon deshalb weniger den Zweck, Frau K. einzuschläfern, als ihr das Od des Magnetiseurs, also Kraft zu übertragen. Dafür spricht auch die Thatsache, dass die Phänomene noch rascher eintraten, sobald die Sitzungstheilnehmer sich die Hände reichten und Kette bildeten.

Später hörten wir noch an diesem Abende Castagnetten-Töne hinter dem Stuhle des Mediums und lebhafte Klopflaute am Boden, welche wohl wie bei ähnlichen Gelegenheiten die Freude der unsichtbaren Intelligenzen über die gelungenen Experimente ausdrücken sollten.

Der besseren Orientirung wegen folgt hier eine Skizze der in dem Berichte mit M und S. bezeichneten Zimmer.



B. = Betschemmel. L. = Lampe. O. = Sekretair.

16. Juni Abends 9¼ Uhr, Sitzung im Zimmer M. —

An Stelle der kleinen Petroleumlampe wurde dieses Mal die Photographenlampe benützt mit gelbem Cylinder und über diesen ein zweiter aus rothem Glase gestülpt, als später Dunkelheit verlangt wurde.

Anwesend waren: Frau K., Miss Hardcastle, Helen und Carl v. A. Auf Verlangen der Intelligenzen schläferte der Berichterstatter das Medium durch Striche mit der rechten Hand ein; leider wurde Frau K. durch Lärm auf der Strasse aufgeweckt und es musste von Neuem versucht werden, das Medium in somnambulen Zustand zu versetzen. Dieses erhob sich nach einiger Zeit und näherte sich langsam dem Schranke, auf welchem die Lampe (L) stand. Um Platz für freie Bewegung zu schaffen, entfernte Carl v. A. den Stuhl des Mediums vom Tische und rückte ihn auf die mit M. bezeichnete Stelle des Zimmers, während Frau K. ungfähr einen Meter vom Stuhle entfernt bei dem mit J bezeichneten Punkte stehen blieb.

Miss H. hörte bald darauf das Medium im Flüstertone sprechen: „Seid gegrüsst! Ich bin Cordula; es ist eine fremde Frau hier, die sich M . . . nennt; sie will versuchen, sich bemerkbar zu machen und einen Gegenstand im Zimmer bewegen.“ — Nach einigen Minuten schien ein Leuchten von

dem Stuhle auszugehen und es wurde derselbe einige Male rasch hin- und hergerückt, hierauf langsam von einer Seite zur anderen gekippt.

Die Bewegungen des Stuhles wurden von den drei anwesenden Sitzungstheilnehmern deutlich wahrgenommen, ferner fühlten diese, während das Phänomen stattfand, einen kalten Luftzug über dem Tische.

Dann sagte „Cordula", wir möchten den lebhaften Wunsch hegen, der Stuhl solle sich uns nähern, sie habe ihn schon in Bewegung gesetzt. Leider gelang der Versuch nicht; das Medium kam langsam an seinen früheren Platz zurück und setzte sich nieder. — Helen v. A. glaubte zu sehen, dass Frau K. ohne irgend eine Kraftanstrengung mit einer Hand den ziemlich schweren Stuhl an die frühere Stelle vor das Tischchen brachte, denn er näherte sich diesem mit den vier Füssen zugleich als ob er schwebte. — Nach einer Trance-Rede, in welcher sich noch „Cordula" mittheilte und unser Lachen in Folge der mit weinerlicher Stimme gesprochenen Worte erregte, erwachte das Medium, konnte jedoch die Augen erst dann öffnen, als der Berichterstatter einige magnetische Striche über dieselben gemacht hatte.

Um die Frage zu beantworten, ob die Cirkeltheilnehmer auch Gelegenheit hatten, Materialisationen zu beobachten, sei schon an dieser Stelle in Kürze bemerkt, dass mit Ausnahme der materialisirten Hand, welche bei der Sitzung am 1. Juli deutlich gesehen wurde, nur von Anfängen solcher die Rede sein kann, wesshalb auch der Verfasser derartige Erscheinungen mit dem Ausdruck: „Leuchtende Gebilde" näher bezeichnen will.

Miss Hardcastle sowie der Berichterstatter und dessen Gattin haben bei der Sitzung am 17. Juni etwa in Schulterhöhe des auf einem niederen Stuhle sitzenden Mediums[1]) einen Schein wahrgenommen, der angeblich eine Hand darstellen sollte. Erstgenannte Dame erblickte hernach in der Ecke stehend eine kleine Gestalt, der Verfasser aber erwartete die Bildung eines männlichen Phantomes, da er im Verlaufe der Vorgänge ein Gebilde sah, das grösser als das Medium war. Wir entdeckten jedoch später, dass es der Oberkörper des letzteren war, der leuchtete. — Bezüglich der Zunahme an Körpergrösse erfuhren wir am nächsten Tage, dass eine solche schon bei früheren Sitzungen in Berlin constatirt worden ist. — Bei der Sitzung am 24. Juni, als „Carlotta" sich materialisiren und an der rechten Seite des Mediums erscheinen wollte, waren die Beobachtungen der Cirkeltheilnehmer ebenfalls ganz verschieden.

Herr Dr. Volk konnte sich nachträglich nur daran erinnern, dass er fingerförmige Strahlen neben der Schulter des Mediums gesehen habe; diese hatten aber weder Frau v. Arnhard noch deren Gatte wahrgenommen, dagegen sah Erstere einmal und Letzterer etwa dreimal zwei leuchtende Punkte in einem gewissen Abstande von einander, welche der Form nach

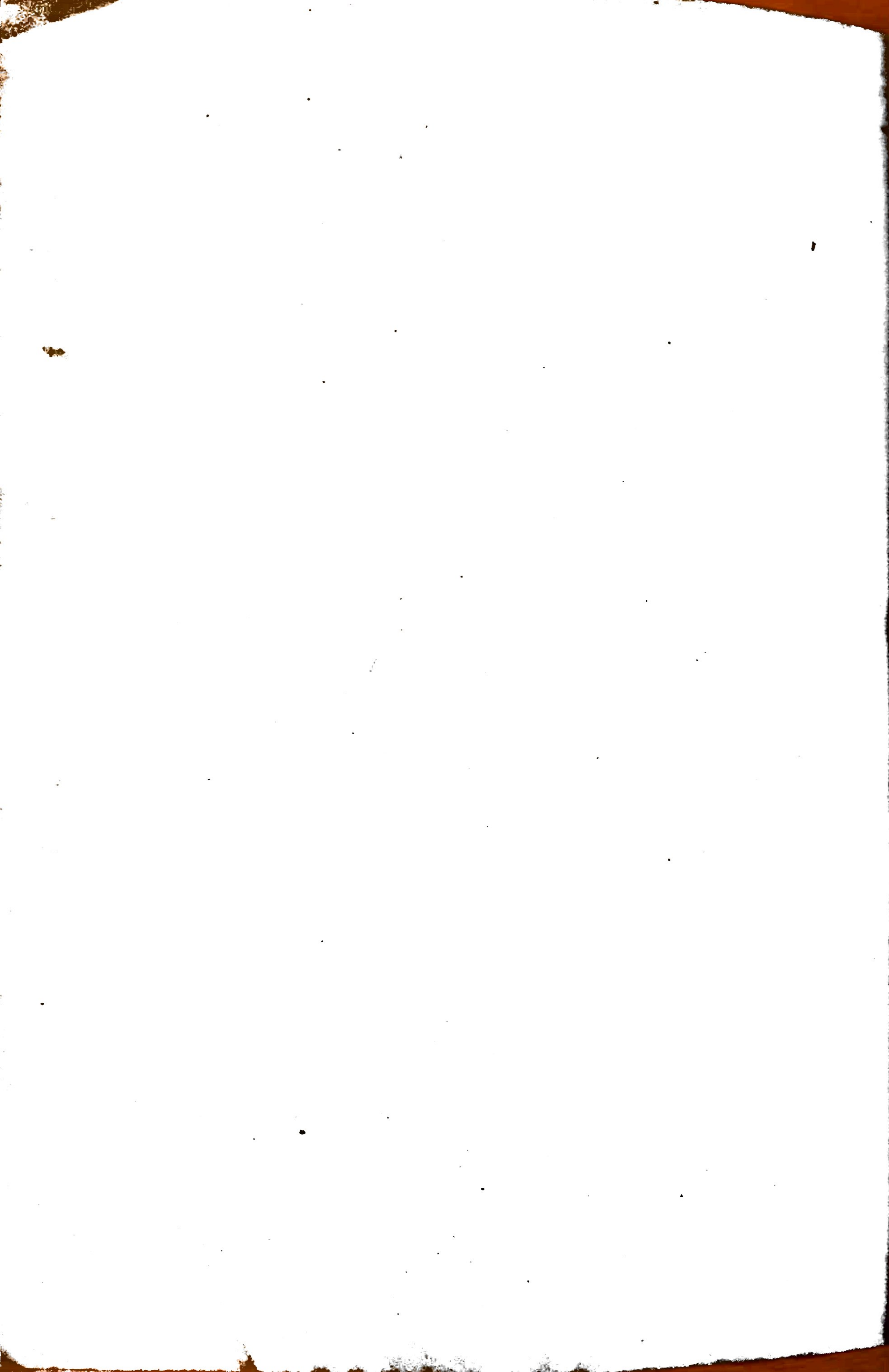
[1]) Siehe Punkt N. auf der Skizze des Sitzungszimmers!





Dr. v. A. J. B. Obernetter München reprod.

Übersinnliche Welt 1898.



Augen ähnlich waren, ferner noch Umrisse eines Phantomes; dieses dürfte etwa so hoch gewesen sein als das Medium in sitzender Stellung. — Bei gewissenhafter Prüfung haben diese Phänomene wenig Werth, da die Aussagen der Zeugen nicht übereinstimmen; sie wurden daher auch am Schlusse des Berichtes nicht mehr besonders erwähnt. Weitaus wichtiger ist der Inhalt einer Trance-Rede an jenem Abende, worin „der Admiral“ uns eindringlich dazu aufforderte, gleich nach dem Einschlafen des Mediums mittelst Suggestion auf dieses einzuwirken, dass es seine ganze Kraft aufbieten solle, um ein früher vereinbartes Phänomen zu Stande zu bringen. Die Unterlassung dieser Vorsichtsmassregel sei die Schuld, dass wir bisher den gewünschten Erfolg nicht erzielt hätten.

Gerade diese Thatsache scheint zu beweisen, dass sicher der grösste Theil aller Phänomene animistisch erklärt werden kann und muss; Frau K. sagte allerdings in somnambulem Zustande, dass nicht sie, sondern „ein Geist“ das Experiment auszuführen vermöge, doch ist dieses noch kein Grund, fremde Hilfe bei derartigen Versuchen für nothwendig zu erachten.

Am 18. Juni Nachmittags halb 5 Uhr hörten wir, als wir den Thee nahmen, plötzlich Klopflaute, und auf Befragen wurde das Wort „Wage“ buchstabirt, beziehungsweise durch Klopftöne mitgetheilt.

Nachdem die nöthigen Vorbereitungen für eine photographische Aufnahme getroffen waren, wählte Frau K. nach Angabe der Intelligenz einen passenden Platz im Garten für das runde Tischchen, worauf die Briefwage stand, und gab mündlich das Zeichen, den Deckel vom Objektive zu entfernen, als die Wagschale sich senkte. Da der Berichterstatter befürchten musste, durch seinen Blick das Medium zu beeinflussen, möglicher Weise sogar dasselbe wieder aus dem Trance zu wecken, so beobachtete er zwar nicht den Vorgang selbst, hörte jedoch nach ungefähr 15 Sekunden deutlich das Anschlagen des Gegengewichtes an der Säule und schloss etwas später wieder das Objektiv auf Befehl der Frau K., als diese aus dem Trance erwacht war. Helen v. A. hingegen, welche hinter dem Tischchen und Frau K. stand, konnte die Bewegungen des Mediums genau controlliren und sah, wie dieses zuerst die beiden Hände vereinigt unmittelbar über der Wage hielt, später aber in einem gewissen Abstande seitwärts derselben wie bei der Sitzug am 11. Juni; sie bemerkte auch, wie die Schale der Briefwage sich langsam senkte und hörte ebenfalls das Anschlagen des Gewichtes an der Säule.

Frau K. äusserte sich hernach dahin, dass sie zwar Anfangs noch die Wage gesehen habe und wie der Deckel des Objektives weggenommen wurde, dass aber dann sofort ihr Blick von den Händen abgezogen worden sei und sie in die Höhe schauen musste; hierauf sei sie in Trance gekommen und hätte das Anschlagen des Gegengewichtes an der Säule nicht gehört; erst einige Sekunden später sei sie erwacht und hätte dann das Schliessen des Objektives anbefohlen. — Beim Erwachen sah Frau K. etwas

Leuchtendes durch die Luft herabkommen und erwartete daher einen Apport, was jedoch leider nicht eintraf.[1])

18. Juni Abends 10 Uhr, Sitzung im Zimmer M. — Die Beleuchtung war dieselbe wie bei der Sitzung am 16. Juni. Anwesend waren Frau K., Dr. Volk, Helen und Carl v. Arnhard. Das Medium hielt in der rechten Hand eine an beiden Enden zugeschmolzene Glasröhre, worin ein Streifen Papier und ein kleines Stück Bleistift verwahrt waren. Die Cirkeltheilnehmer reichten sich die Hände und hegten den lebhaften Wunseh, dass das Papier in der Glasröhre mit irgend einem Namen beschrieben oder wenigstens mit einem kleinen Striche bezeichnet werden möge. Da wir trotz langen Wartens kein Resultat erzielten, legte Frau K. die Röhre mit ihrem Taschentuche umwickelt auf das Tischchen und wir berührten dieses leicht mit den Händen. In Bälde fing letzteres an, sich hin- und herzubewegen und verneigte sich vor allen Sitzungstheilnehmern, ohne dass die Glasröhre im Mindesten von ihrem früheren Platze gerückt worden wäre, obgleich sich die Tischplatte dabei bedeutend senkte. Wir beobachteten ferner eine dreimalige Levitation des Tischchens in vertikaler Richtung und ausserdem zuletzt noch drei schnelle Erhebungen desselben nach einander, da eine an die Intelligenz gestellte Frage statt mit den sonst üblichen drei Klopflauten durch ein dreimaliges Aufhüpfen des Tischchens beantwortet wurde.

Die Beleuchtung des Zimmers während der geschilderten Phänomene war genügend, um alle Bewegungen der Anwesenden genau controlliren zu können. Es wurde von Frau K. und Dr. Volk auch versucht, dem Zuge des Tischchens nach oben und zwar an der Seite des Mediums, Widerstand zu leisten, um einigermassen die aufgewendete Kraft bemessen zu können, welche dem Gefühle nach eine bedeutende sein musste. Die Frage, ob solche Versuche schaden, wurde mit drei Klopflauten, also mit „Ja“ beantwortet, weil dadurch zuviel Kraft verloren ginge. Während dieser Vorgänge vernahmen wir laute Klopftöne am Boden von verschiedener Klangfarbe je nach der anwesenden Intelligenz, und Castagnettentöne hinter dem Stuhle des Mediums.

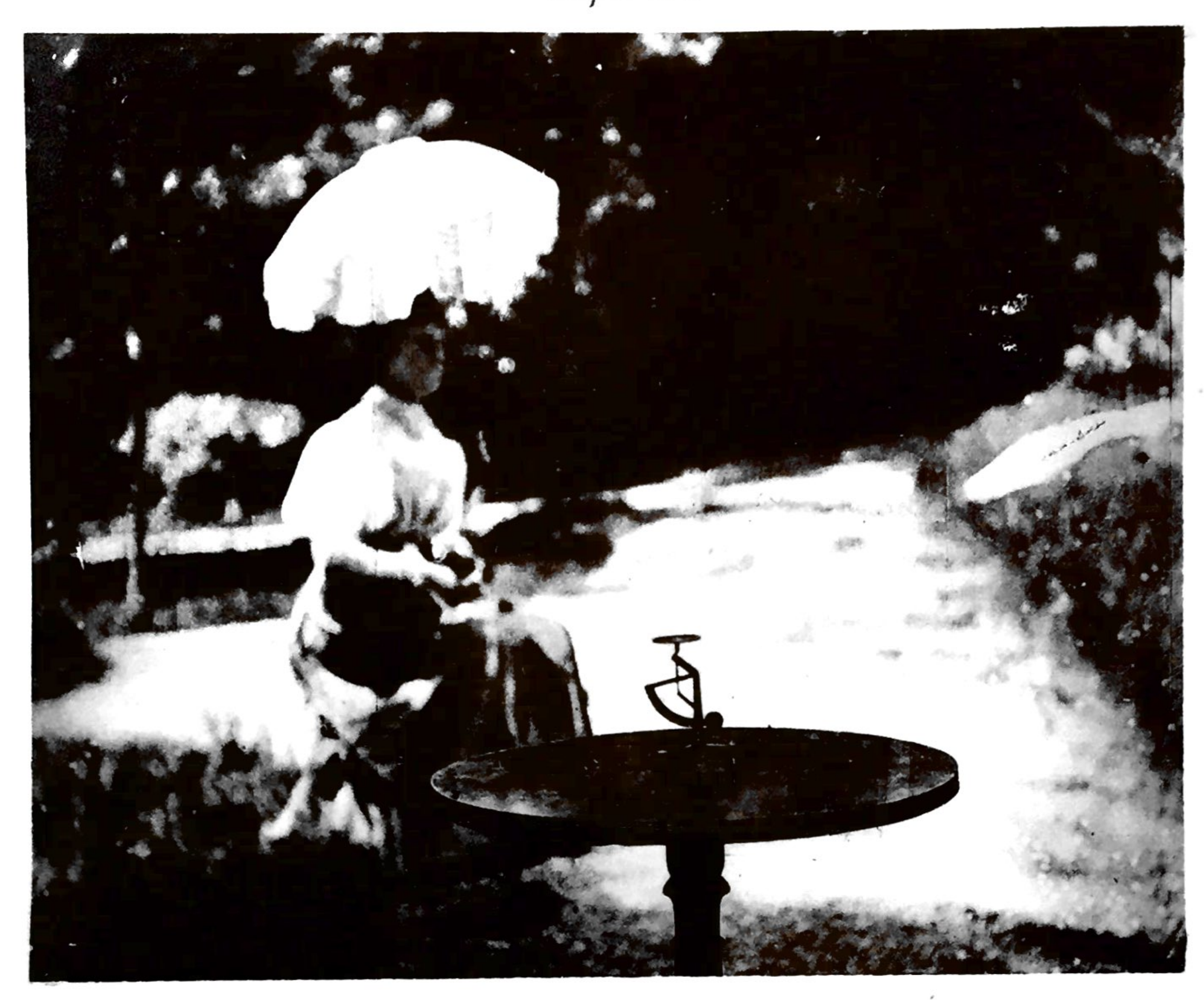
Dieses wurde im Verlaufe der Sitzung viermal am Fusse berührt.

Da wir die Versuche, eine direkte Schrift zu erzielen, nicht aufgeben wollten, dämpften wir hierauf das Licht noch mehr mittelst eines Schirmes aus Pappe und deckten die Glasröhre mit einem schwarzen Tuche zu, nachdem wir kurz zuvor leider vergeblich unsere Hände leicht auf diese gelegt hatten.

Allein selbst die Verdunkelung des Objektes verhalf uns zu keinem Resultate, immerhin aber beobachteten Frau v. A. und Dr. Volk während

---

[1]) Die senkrechten Streifen, welche etwa auf dem Bilde trotz der Retouche des Negatives noch sichtbar sind, rühren daher, dass der Cassettendeckel die Platte streifte, weil diese von der Feder zu sehr gegen den ersteren gedrückt wurde.





Dr. v. A. J. B. Obernetter München reprod.



dieses Versuches eine einmalige Bewegung des schwarzen Tuches über ihren Händen, als ob es weggezogen würde.

Frau K. äusserte zuletzt den Wunsch, „Carlotta“ möge Klopflaute in der Weise hervorrufen, als ob diese zuerst aus der Ferne kämen, dann sollten sie immer lauter und deutlicher werden. Dieses geschah denn auch und wir schlossen, da nun die Kraft des Mediums erschöpft zu sein schien, um 11¼ Uhr die Sitzung.

20. Juni. Abends. Sitzung im Zimmer M. Zur Beleuchtung diente wieder die Photographenlampe mit rothem Cylinder. Anwesend waren: Frau K., Helen und Carl v. Arnhard. Nachdem wir die Hände auf das Tischchen gelegt hatten, hörten wir drei Klopftöne auf der Tischplatte; Frau K. sah einen leuchtenden Streifen, der sich bogenförmig über ihre Hände hinzog. Helen v. A. aber beobachtete ausserdem noch an dem einen Ende desselben eine Verdichtung der leuchtenden Masse, die gleich einem ganz kleinen Hammer die Klopflaute hervorbrachte, sobald das Tischchen davon berührt wurde; letzteres bewegte sich zu wiederholten Malen und verneigte sich vor den Anwesenden.

Auf Verlangen der Intelligenzen magnetisirte Carl v. A. das Medium und hörte damit erst dann auf, als gemäss früherer Vereinbarung fünf Klopflaute ertönten.

Auch bei den späteren Versuchen, das Medium einzuschläfern, waren die erwähnten fünf Klopflaute stets das Zeichen, dass eine genügende Anzahl von magnetischen Strichen gemacht worden sei.

Nachdem Frau K. eine Weile in somnambulem Zustande im Zimmer hin- und hergewandelt, wobei sie den Schirm von der Lampe etwas entfernte, theilte uns „Cordula“ durch den Mund des Mediums mit, dass unsere verstorbene Freundin M . . . . . versuchen werde, uns ein Lebenszeichen zu geben. Frau K. kehrte hierauf zum Tischchen zurück und legte wieder ihre Hände darauf.

Helen und Carl v. A. sahen dann auf der Tischplatte einen leuchtenden Stern, der jedoch sofort wieder verschwand. Bald darauf begann das Tischchen sich zu bewegen; es erhob sich nur etwas vom Boden und schwebte gleichsam dem Berichterstatter zu, wobei es, wie dieser und dessen Gattin deutlich durch das Gefühl wahrnahmen, mit einem Fusse den Teppich streifte. Hernach beobachteten noch Helen und Carl v. A. eine bedeutende Levitation des Tisches in vertikaler Richtung.

Nach einer kurzen Anrede Namens des „Admirales,“ der uns fest die Hände schüttelte, setzte sich das Medium für einen Augenblick, erhob sich dann wieder, ging um das Tischchen herum, blieb jedoch plötzlich stehen, um nach einigem Suchen eine Rose aus dem Haare zu nehmen und dieselbe der Frau v. A. zu überreichen mit der Bemerkung, dass Paul v. Wirths heute diese Blume darbiete, weil er in der früheren Sitzung am 17. Juni wegen Mangel an Kraft die Rose nicht durch Apport herbeischaffen konnte.

Eben dieselbe Rose wurde Nachmittags von Frau v. A. gepflückt und dem Medium überreicht, welches dieselbe nebst anderen Blumen im Haare trug.

Nach dem geschilderten Vorgange näherte sich das Medium dem Betschemmel, vor welchem es einige Sekunden lang dem Anscheine nach andächtig verweilte. „Cordula“ äusserte sich dahin, dass unsere abgeschiedene Freundin versuchen werde, sich uns mitzutheilen. Thatsächlich begann bald darauf das Medium auf eine der verstorbenen eigenthümlichen Weise leise zu sprechen, begrüsste den Berichterstatter mit wenigen, aber herzlichen Worten und versicherte zugleich, dass sie sich in der Folge öfters uns mittheilen wolle.

Nachdem Frau K. mit geschlossenen Augen zum Tischchen zurückgekehrt war und ihre Hände wieder auf dasselbe gelegt hatte, begann dieses, sich vor den einzelnen Anwesenden ziemlich lange zu verneigen, zuletzt erfolgte noch eine etwa fünf Sekunden dauernde Levitation des Tischchens in horizontaler Richtung. Dieses erhob sich um etwa 8 ctr vom Boden und schwebte frei in der Luft, als ob es von oben her angezogen würde. Diese Levitation, sowie jene am 6. Juni beobachtete, waren so bedeutend und erfolgten so gleichmässig, dass hiezu eine leise Berührung des einen der drei Tischfüsse, etwa mit der grossen Zehe, nicht genügt haben würde.

Nach Ausführung dieses Experimentes vernahmen wir zwar noch Klopflaute, schlossen jedoch gegen 10 Uhr die Sitzung, da wir von Seiten der Intelligenzen keine sichere Zusage für das Zustandekommen eines weiteren, bedeutenden Phänomens erhielten.

21. Juni, Abends 9¾ Uhr. Sitzung im Zimmer M. Die Beleuchtung war die gleiche wie bei der Sitzung am 20. Juni. Anwesend waren Frau K., Dr. Volk, Helen und Carl v. Arnhard. Nachdem wir die Hände auf das Tischchen gelegt hatten, ertönten bald nach einander, bald auch zu gleicher Zeit, Klopflaute an der Tischplatte und am Boden nach Art eines Trommelwirbels. Als wir eine Weile vergeblich auf eine Kundgebung von Seiten der Intelligenzen gewartet hatten, wurde auf Befragen anbefohlen, das Medium solle magnetisirt werden, was dann der Berichterstatter auf dieselbe Weise wie früher besorgte. Später dämpfte Helen v. A. das Licht mit einem grossen Schirme aus Pappe. Einige Minuten hernach erhob sich das Medium und begrüsste uns wie schon in früheren Sitzungen Namens „des Admirales“ mit tiefer Bassstimme.

Mach Schluss der Rede wurde Frau K. abermals magnetisirt, um ihr neue Kraft zu verleihen; sie stand dann auf, um selbst den Lichtschirm an die rechte Stelle zu rücken und dadurch das Zimmer noch mehr zu verdunkeln. Hierauf hielt „Bischof Hubertus“ eine kurze Anrede und sagte uns, wir sollten stets nur am dritten Tage eine Sitzung halten, wenn wir etwas Bedeutendes erzielen wollten. Nach diesem sprach „die Nonne Cordula“ mit leiser, kaum vernehmbarer Stimme und theilte uns mit,

dass unsere abgeschiedene Freundin M . . . . . uns ein Zeichen geben und den Stuhl des Mediums zum Tischchen rücken werde.

Die Situation war ähnlich jener bei der Sitzung am 16. Juni; der Stuhl des Mediums stand ungefähr 1 Meter vom Tischchen entfernt; Frau K. selbst aber wieder in der Nähe der Lampe vor dem Schranke in einem Abstande von ebenfalls einem Meter vom Stuhle.

Dieser bewegte sich nach kurzer Zeit etwa 3—4 mal und zwar in der Weise, als ob eine unsichtbare Hand die Lehne oben anfassen würde. — Dr. Volk bemerkte überdiess eine kleine Ortsveränderung des Stuhles und sah auch ebenso wie der Berichterstatter, dass das Medium seine Hände und Arme nicht der Stuhllehne zu ausstreckte, sondern dieselben seitlich erhoben hielt. — Sämmtliche drei Sitzungstheilnehmer beobachteten die schaukelnden Bewegungen des Stuhles bei vollkommen genügender Beleuchtung.

Da Carl v. A. die früher Namens der „Nonne Cordula" mitgetheilten Worte nicht verstanden hatte, rückte er selbst, als Frau K. wieder am Tischchen Platz nehmen wollte, den Stuhl zurecht, somit war keine Gelegenheit mehr geboten, das versprochene Experiment noch auszuführen.

Zuletzt erfolgte noch eine Mittheilung unserer Freundin M . . . . . und es wurde sodann empfohlen, das Medium aus dem tiefen Schlafe nicht allein durch magnetische Striche, sondern auch durch direkte Einwirkung des Lichtes auf die Augen zu wecken. Wir stellten daher die Lampe auf einen kleinen Schrank Frau K. gegenüber, und diese erwachte nach etwa einer halben Minute aus dem Schlafe.

Später erfolgten noch Bewegungen des Tischchens, das sich vor den einzelnen Anwesenden tief verneigte; die Sitzung schloss um 11¼ Uhr.

23. Juni, Mittags 12 Uhr.

Frau K. wurde durch Klopftöne aufgefordert, das Experiment mit der Briefwage zu wiederholen. (Vergl. den Bericht vom 18. Juni!)

Nachdem ein passender Platz im Garten gefunden war, hielt Frau K. Anfangs die Fingerspitzen etwa 35 cm über die Wage, und diese fing sofort zu oscilliren an. Das Medium äusserte sich später dahin, dass ihm durch einen besonderen Einfluss, jedoch ohne in Trance zu sein, die Hände auseinander gezogen wurden, so dass es diese etwa 45 cm von einander entfernt, ungefähr 25 cm über der Tischplatte halten musste. Frau K. hatte dann das Gefühl, als ob sie vom Tischchen weggedrängt würde und beobachtete zugleich ein Vibriren desselben, so dass sie ausser der Bewegung der Wage, welche während dessen nicht zu oscilliren aufhörte, auch eine Levitation des Tischchens erwartete.

Hierauf näherten sich die Hände in ähnlicher Höhe und Haltung der Wage, und diese senkte sich sofort mit einem einzigen Ruck auf die Dauer von drei Sekunden.

Nach der Darstellung des Vorganges auf dem Bilde war jedoch der Abstand der Hände von einander etwas grösser als 45 cm, da schon der Durchmesser der Tischplatte 44 cm beträgt, wie nachträglich festgestellt worden ist. Im entscheidenden Augenblicke mussten sich ferner die Hände etwas gesenkt haben, da dieselben auf der Photographie nur wenig über die Tischplatte hervorragen.

Um dem Bilde noch mehr Beweiskraft zu geben, wurde auch Frau v. A. als Zeugin des Vorganges mitaufgenommen. Diese konnte bei der geringen Entfernung vom Tischchen Alles genau beobachten und schliesst sich daher bezüglich ihrer Aussage den Mittheilungen des Mediums vollkommen an.

Um alle etwaigen späteren Einwände für immer zu widerlegen, besorgte der Berichterstatter einige Monate später bei annähernd ähnlicher Beleuchtung eine Controle-Aufnahme, wobei Frau v. A. mittelst eines einzigen dünnen blonden Haares die Wagschale niederhielt. Auf dem Bilde ist dieses Haar deutlich zu sehen, während auf den angefertigten beiden Diapositiven keine Spur davon zu entdecken ist. Hingegen beweisen die letzteren dem aufmerksamen Beschauer, dass die Briefwage während der Aufnahme sich nicht in vollständiger Ruhe befand, sondern etwas oscillirte, da die Umrisse des kleinen Apparates nicht scharf genug dargestellt sind.

Am 26. Juni, Vormittags 11½ Uhr, wurde eine Controle-Aufnahme gemacht, wobei Frau K. absichtlich mit dem Daumen die Wage berührte, um die Haltung der Hand zu demonstriren und dadurch den früheren Aufnahmen am 18. und 23. Juni volle Beweiskraft zu verleihen. Der Berichterstatter kann sich nachträglich noch genau daran erinnern, dass die Wage heftig oscillirte, als Frau K. sich derselben näherte; mithin erfolgte die Bewegung des kleinen Apparates, ohne dass man diese erwartet oder auch nur gewünscht hätte.

27. Juni, Nachmittags. Frau K. wünschte die Aufnahme eines Gruppenbildes, welches Helen und Carl v. A. darstellen sollte. Es wurden um 5 Uhr die nöthigen Vorbereitungen getroffen und ein passender Platz im Schatten eines grossen Baumes gewählt. Nach einer Expositionsdauer von zwei Sekunden wurde das Objektiv geschlossen und hierauf die Platte entwickelt. Merkwürdiger Weise zeigen sich auf dem Bilde wolkenartige Gebilde, welche die Gestalt der Frau v. A. zum Theile verhüllen und die seidene Taille des Kleides wie Crêpe erscheinen lassen.

Frau K. stand, um die Aufnahme zu besorgen, neben der Camera und zwar gerade an jener Seite derselben, von welcher aus der Schleier auf dem Bilde zu kommen schien. Es muss noch hervorgehoben werden, dass die Camera gemäss genauer Untersuchung in tadellosem Zustande war, dass alle früheren und späteren Aufnahmen keine derartigen Mängel zeigten und alle nöthigen Vorsichtsmassregeln getroffen wurden, so dass unmöglich Licht eindringen konnte.

27. Juni, Abends $9^3/_4$ Uhr. Der grossen Schwüle wegen beschlossen wir, die Sitzung in dem geräumigen Zimmer S. zu halten, das durch eine Thüre mit dem Zimmer M. verbunden ist. Letzteres hat diesen einzigen Eingang, und da dessen Fenster überdiess hoch über dem Erdboden liegen und mit Läden versichert sind, konnte dieser Raum sehr gut als Cabinet für Materialisations-Sitzungen benutzt werden.

Anwesend waren: Frau K., Dr. Volk, Helen und Carl v. Arnhard. Zur Beleuchtung diente eine Photographenlampe mit rothem Cylinder, welche auf dem Speisetische stand. Nachdem wir vor dem runden Tischchen Platz genommen und die Hände auf dasselbe gelegt hatten, stellten wir nach einer Weile Fragen an „die Intelligenzen" und baten um Verhaltungsmassregeln. Es wurden die Worte „Röhre" und „Hand halten" mit Klopflauten buchstabirt und wir erhielten dann den Auftrag, dass das Experiment mit der direkten Schrift am nächsten Abende versucht werden sollte.

Nachdem der Berichterstatter das Medium auf Wunsch mittelst Striche eingeschläfert hatte, erhob sich dieses, verliess seinen bisherigen Platz und begab sich zu einem Lehnstuhle im Zimmer M. gegenüber der geöffneten Thüre, wo es sich niederliess; die Gestalt der Frau K. war am hellen Kleide noch erkennbar. Wir erhielten die mündliche Mittheilung, dass „Carlotta" sich an diesem Abende uns zeigen wolle, wir sollten daher das Zimmer S. noch mehr verdunkeln.

Offenbar waren die Bedingungen für das Zustandekommen des Phänomens nicht günstig, da, wie schon oben bemerkt, seit einigen Tagen Gewitterschwüle herrschte. Das Medium erhob sich nach einiger Zeit, näherte sich uns für einige Minuten und liess sich später wieder auf dem Lehnstuhle nieder.

„Carlotta" forderte uns wie schon in der früheren Sitzung auf, den festen Wunsch ihres Erscheinens zu hegen. Doch umsonst! Frau K. erhob sich abermals und befahl, der eine Freund solle aufstehen und ihre Hand berühren, der andere aber dessen bisherigen Platz einnehmen. Als das Medium an der Thürschwelle stand, reichte sie dem hinzugetretenen Berichterstatter den kleinen Finger der linken Hand, die rechte Hand aber hielt sie in einigem Abstande vom Körper. Nach einigen Sekunden hörte Carl v. A. ziemlich laute Klopftöne am Boden neben Frau K. und zugleich ein leises, ununterbrochenes Geräusch, als ob man eine Wanduhr aufziehen würde. Sämmtliche drei Cirkeltheilnehmer sahen dann deutlich, wie sich die Thüre allmälig schloss und später wieder öffnete. „Carlotta" wollte nämlich, wie wir erfuhren, den dunkeln Raum hinter der Thüre benützen, um sich zu materialisiren.

Dass nicht das Medium selbst die Thüre geschlossen und wieder geöffnet hatte, wurde von uns Allen deutlich wahrgenommen, denn dieses stand, während das Phänomen sich ereignete, regungslos vor uns. Herr Dr. Volk konnte die rechte Hand der Frau K. genau controlliren, während der Berichterstatter den geringsten Ruck des kleinen Fingers, ja des Körpers

bemerkt haben würde, wenn das Medium sich bewegt hätte. Letzteres begab sich dann noch einmal in das Zimmer M., jedoch ohne sich daselbst niederzulassen und theilte uns mit, dass das erwartete Phänomen nicht eintreten könne, weil die Bedingungen zu ungünstig seien. Frau K. kehrte daher, da selbst durch die Berührung der Hand des Magnetiseurs die gewünschte Zunahme an Kraft nicht eintrat, wieder zu ihrem früheren Platze am Tischchen zurück und gab den Befehl, sie aufzuwecken; vorerst aber ertheilte sie uns den Auftrag, bei der nächsten Sitzung zuerst das Experiment mit der Röhre zu versuchen und dann die Materialisation der „Carlotta". — Die Sitzung schloss um 11 Uhr.

28. Juni, Abends $9^3/_4$ Uhr. Sitzung im Zimmer S.

Anwesend waren: Frau K., Dr. Volk, Helen und Carl v. Arnhard. Da die Photographenlampe durch zu viel Rauch die Luft im Zimmer verschlechterte, wurde dieses Mal ein kleines Talglicht in dunkelrother Glasschale zur Beleuchtung verwendet. Nachdem der Berichterstatter das Medium mit Strichen eingeschläfert und demselben hernach die Suggestion gegeben hatte, es solle während der Sitzung alle seine Kräfte aufbieten, damit eine direkte Schrift auf dem Papierstreifen innerhalb der Glasröhre erscheine, erhob sich alsbald Frau K., ging in das anstossende Zimmer M. und befahl uns, wir sollten uns um sie gruppiren und die Kette schliessen, Carl v. A. aber möge dabei zu ihrer Rechten seinen Platz wählen.

Es wurden nun schleunigst die Stühle herbeigeschafft und wir liessen uns bei nahezu völliger Dunkelheit rings um das Medium nieder, dessen rechte Hand sowohl der Berichterstatter als auch Dr. Volk hielt, welch' letzterer zugleich die Glasröhre umfasste.

„Der Admiral" forderte uns durch den Mund des Mediums auf, den festen Wunsch für das Zustandekommen des Phänomens zu hegen; thatsächlich hörten auch Frau v. A. und Herr Dr. Volk das Geräusch des sich innerhalb der Röhre bewegenden kleinen Stiftes, doch erzielten wir auch bei dieser Sitzung nicht das gewünschte Resultat, da das Medium in Folge der grossen Hitze zu sehr erschöpft war. Dieses erwachte dann von selbst und kehrte mit uns in das Zimmer S. zurück, um sich bei geöffnetem Fenster durch Einathmen frischer Luft etwas zu erholen.

Leider brach während der Pause durch ein besonderes Missgeschick das eine äusserst dünne Ende der Glasröhre ab, und es mussten daher weitere Versuche damit unterbleiben.

Als wir später wieder im Zimmer S. Platz nahmen, wobei dem Medium, im Begriffe sich zu setzen, der Stuhl von unsichtbarer Hand weggezogen wurde, beobachteten wir eine bedeutende Levitation des runden Tischchens in horizontaler Richtung — die Erhebung mag gegen 20 cm betragen haben — und verschiedene Bewegungen desselben, von welchen eine besonders dadurch merkwürdig war, dass das Tischchen sich zuerst so sehr senkte,

dass die Kante desselben die Kniee der Frau v. A. berührte, gleich darauf aber einen grossen Sprung ausführte und sich in einer Entfernung von ungefähr 50 cm vom früheren Standorte wieder senkrecht aufrichtete.

Durch Klopflaute erfuhren wir, dass eine Intelligenz mit uns in Verkehr treten wolle; es wurden zuerst die Worte: „Lieber Freund“, „Gruss“ und „Marie“ buchstabirt und auf weiteres Befragen hin, welche Marie es sei, erhielten wir durch Klopflaute das Wort: „Tante“ mitgetheilt; zuletzt wurden wir noch mit: „Friede sei mit Euch!“ begrüsst.

Herr Dr. Volk wusste erst jetzt durch obige Kundgebungen, dass jene Gestalt, welche das Medium früher schon zweimal neben ihm stehen sah und deren Aussehen Frau K. genau beschrieb, identisch sei mit jener Intelligenz, die sich an diesem Abende als „Tante Marie“ anmeldete. Die Schwierigkeit des Wiedererkennens rührte daher, dass Herr Dr. Volk seine Tante 14—15 Jahre vor deren Ableben († 1895), ja auch nicht auf dem Todtenbette gesehen hatte und somit bezüglich einzelner Details, wie Farbe der Haare, Frisur u. s. w. keine Kenntniss haben konnte; die animistische Erklärung des Phänomens scheint demnach völlig ausgeschlossen zu sein.

Die Intelligenz versuchte auch, sich schriftlich durch die Hand des Mediums mitzutheilen, doch war das Geschriebene nahezu unleserlich.

Gegen Schluss der Sitzung wollte Frau K. die Schale der Briefwage ohne Berührung dadurch herabdrücken, dass sie eine Zeit lang die Fingerspitzen der rechten Hand vereinigt über dieselbe hielt. Da keine Bewegung erfolgte, machte Frau v. A., indem sie die Finger jeder Hand ebenfalls vereinigte, Striche in geringer Entfernung von der Wage und zwar von oben nach unten, während das Medium in derselben Weise auf den kleinen Apparat einwirkte, jedoch so, dass seine Hände sich mit jenen der Frau v. A. kreuzten. Frau K. sah bei dieser Gelegenheit wieder den leuchtenden Streifen, der oberhalb der Wagschale bogenförmig über den beiden Händen schwebte, wie schon bei der Sitzung am 11. Juni.

Da der Berichterstatter befürchtete, dass bei dem grellen Lichte der Hängelampe das Phänomen nicht gelingen würde, verliess er seinen Platz am Tischchen, um mittelst eines Schirmes das Licht zu dämpfen; einige Sekunden später hörte er das Anschlagen des Gegengewichtes an der Säule und erfuhr dann von den Cirkeltheilnehmern, dass die Wage sich plötzlich senkte, nachdem die beiden Damen die Finger eine Weile neben derselben ruhig gehalten hatten. Das Phänomen erfolgte jedoch so schnell und unerwartet, dass Dr. Volk nicht genau unterscheiden konnte, ob die Finger des Mediums in diesem Augenblicke von der Wagschale thatsächlich entfernt waren oder nicht. — Ein weiterer Versuch, das Experiment unter denselben Bedingungen zu wiederholen, misslang, und wir schlossen daher um $11^1/_4$ Uhr die Sitzung. (Schluss folgt.)

Hoffmann von Fallersleben als Okkultist.

Von Dr. **Friedrich Dörr** in Berlin.

Am 2. April hat die gesammte nationale Presse aus Anlass der hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages den warmherzigen Dichter des Liedes „Deutschland, Deutschland über Alles" in sympathischer Weise besprochen. Eingehend wurde das wechselreiche Leben Hoffmanns von Fallersleben geschildert und ihm als dem Dichter einer Anzahl volksthümlicher patriotischer Lieder und vieler reizender Kinderlieder freudige Anerkennung gezollt. Dass er als Gelehrter bedeutend gewesen ist, fand man nur hin und wieder leise angedeutet, dass er aber auch zu den Bekennern des Okkultismus gehört hat, davon ist, soviel ich beobachtet habe, mit keiner Silbe die Rede gewesen. Ob man davon nichts gewusst hat? Ich kann es kaum glauben. Vielmehr liegt die Vermuthung nahe, dass man aus edler Schonung von einer „Verirrung" des zu feiernden Mannes geschwiegen hat, der zum grössten Leidwesen unserer Zeit eine so grosse Zahl hervorragender Geister, selbst Deutschlands grösster Denker und Deutschlands grösster Dichter, Kant und Goethe, verfallen gewesen sind. Um das von der Presse gezeichnete Bild Hoffmanns zu vervollständigen, will ich nun nachträglich noch über seine Beziehungen zum Okkultismus berichten, selbst auf die Gefahr hin, von der weit überwiegenden Schaar seiner Verehrer, die der materialistischen Zeitrichtung huldigt, pietätloser Verunglimpfung bezichtigt zu werden.

Leider steht mir kein umfangreiches Material zur Verfügung, das vorhandene genügt aber, den Nachweis zu führen, dass Hoffmann trotz seiner freigeistigen Denkweise unbefangen genug war, vor der Wahrheit, wo sie ihm in Gestalt von Thatsachen entgegentrat, nicht die Augen zu verschliessen, sondern nach gewonnener Ueberzeugung sie offen zu bekennen.

Es war zu Anfang des Jahres 1853, als der bekannte Gelehrte Karl Andree von dem aus Amerika stammenden Tischrücken Kunde brachte. Man muss jene Zeit mit erlebt haben, um zu wissen, welches Aufsehen dadurch in ganz Europa hervorgerufen wurde, und nicht zum wenigsten in Deutschland. Gerade hier fanden sich die „gefeiertsten" Vertreter der materialistischen Wissenschaft, der „empirisch-philosophischen Naturbetrachtung". Zwar hatte Büchner noch nicht sein „welteroberndes, allem Idealismus den Garaus machendes" Werk „Kraft und Stoff" geschrieben, aber er und seine Genossen, die Vogt und Moleschott, die Cotta und Du Bois-Reymond und wie sie Alle hiessen, die gefeierten Männer der „exacten Wissenschaft", waren längst an der Arbeit, dem Menschen die Seele zu rauben. „Eine Kraft, die sich nicht äussert, kann nicht existiren", war eine ihrer Thesen. Aber hier in dem

todten Holze, dem Tische, äusserte sich offenbar eine Kraft, also war sie existent. Doch welche Kraft? Darauf hatten jene Coryphäen der Wissenschaft keine Antwort. Ueberall in jeder Stadt, in jedem Hause, in jeder Wohnung sass man Abends am Tische, um ihn sich bewegen zu sehen. Und siehe da, er bewegte sich. Man bestürmte jene Alles wissenden Gelehrten um eine Erklärung dieses Wunders. Sie zuckten die Achsel, weigerten sich auch hartnäckig es selber zu sehen. Oder wenn es einmal einer von ihnen flüchtig that, so lautete das Orakel: Blödsinn! Betrug! Wissenschaftlich ist nur der, der da — um ein bekanntes Bibelwort umgekehrt anzuwenden — siehet und doch nicht glaubet.

Doch gab es auch, wie nicht verschwiegen werden darf, einzelne Gelehrte, die aber nicht zu jener Zunft gehörten und daher von ihr geringschätzig behandelt wurden, Gelehrte, die zwar auch keine Antwort auf die Fragen: Was ist das? Woher kommt das? wussten, die aber die Thatsache des Tischrückens, nachdem sie sich davon durch gründliche Prüfung überzeugt hatten, ehrlich zugestanden! Zu diesen gehörte unter Anderen ein Bonner Privatdozent Dr. Schauenburg, der in mehreren Broschüren seine und seiner Freunde Beobachtungen veröffentlichte. Namentlich waren die Ergebnisse des Tischrückens in dem Neusser'schen Hause in Bonn überraschend gewesen, wo Schauenburg im Beisein des Adjunkts der dortigen Sternwarte und anderer vorurtheilsloser Männer mehrere Sitzungen abgehalten hatte. Bei diesen war nun auch Hoffmann von Fallersleben zugegen gewesen, der damals am Rheine lebte. Er, dem jeder Gegenstand des Versemachens würdig erschien, besang auch sofort das Tischrücken und fügte dem Gaudeamus igitur die Strophe hinzu:

Vivat mensa mobilis,
Mensa triumphatrix!
Pereat stultitia,
Pereat nequitia,
Haec errorum matrix!

Man könnte diese Verse als Spott deuten wollen, aber Hoffmann, der bei den ernstesten Dingen immer scherzte, war nicht nur ein überzeugter „Tischrücker“, sondern auch „Tischklopfer“ geworden, weil er dem, was er gesehen, gegenüber nicht anders konnte. Kurze Zeit nachher ging er nach Neuwied, wo er seine dortigen Freunde veranlasste, das neueste Wunder gleichfalls in Scene treten zu lassen. Ueber eine dort am 20. April 1853 abgehaltene Sitzung schrieb er an Dr. Schauenburg:

„Gestern Abend ging ich mit meiner Frau zu Herrn Gilbert, Lehrer der hiesigen Bürgerschule, um gemeinschaftlich mit ihm und Andern das Tischrücken und Tischklopfen zu versuchen. Wir stellten uns um einen tannenen mit Oelfarbe bestrichenen Tisch, der auf einer Säule mit drei Füsschen ruhte. In bunter Reihe bildeten Männer, Frauen, Mädchen und

Kinder eine Kette. Ueber eine Stunde harrten wir, es erfolgte keine Bewegung des Tisches. Ungläubig ward nun fast die ganze Gesellschaft. Da sagte ein Fräulein Thiel: „Wir haben zu Haus ein kleines polirtes Tischchen, das werde ich holen lassen.“ Man brachte es, und während die Anderen noch an dem grösseren Tische standen, bildete ich auf dem Tischchen eine zweite Kette. Da mir endlich der Rücken zu weh that, überliess ich meine Stelle einem Kinde. Nach zehn Minuten fing der Tisch an zu knacken und nach abermals fünf Minuten an sich zu bewegen und zwar von Norden nach Süden. Ich begann nun zu kommandiren. Der Tisch war gehorsam; er verneigte sich, drehte sich, er stand still, wenn ich ihm halt gebot, er schüttelte sich, er ging vorwärts. Es wurden nun von fast allen Anwesenden, grossen und kleinen, Fragen an ihn gerichtet, sowohl von denen in der Kette als den umherstehenden. Des Fragens war kein Ende. Wie alt bin ich? Wieviel Geschwister habe ich? Wie alt ist der und der? Fast immer erfolgte eine richtige Antwort. Oberlehrer Henckel fragte: Wie lange bin ich in Neuwied? — 26. Richtig, sagte Herr H., mit dem heutigen Tage bin ich 26 Jahre hier. Wieviel Könige haben in Preussen regiert? 6. — Wieviel Könige hat Rom gehabt? 7. — Wieviel Kühe stehen in Rademachers Stalle? 7. — Wieviel Lehrer sind in der Gesellschaft? 2. — Und dergleichen mehr. Nachdem der Tisch ununterbrochen thätig gewesen war, kamen noch mehrere Personen hinzu. Jeder Ungläubige musste sich durch Einreihen seiner Hände in die Kette betheiligen, und jeder überzeugte sich bald, dass hier von einer Täuschung und Betrügerei keine Rede sein konnte. — Wieviel Personen, hiess es endlich, sind jetzt im Zimmer? 17. — Um 11 Uhr stellten wir unsere Versuche ein. Wir waren mehr oder weniger in Aufregung. Ich spazirte noch in der schönen Mondscheinnacht mit meiner Frau und Schwägerin an den Rhein. Erst um 12 Uhr schliefen wir ein.“

„Meine Beobachtungen sind nun folgende: 1. Das Tischchen war wie das Neussersche, nur ohne Knäufe, bei Schreinern und Möbelhändlern unter dem Namen Stummer Diener in aller Welt bekannt. 2. Die Bewegung des Tisches geschah, wenn man ihn gewähren liess, von Norden nach Süden. 3. Nach Beantwortung jeder Frage drehte sich der Tisch nie, sondern blieb ruhig stehen. Auf eine Frage: wie alt ist mein Kind? blieb er ebenfalls stehen. (Das Kind ist noch kein Jahr alt.) 4. Es brannten im Zimmer zwei Talglichter. Sobald wir uns damit dem Tische näherten, so liess sein kräftiges Wirken nach. Je dunkler es um ihn war, je munterer regte er sich. Die Einwirkung des Tageslichtes und jedes anderen muss näher untersucht werden. 5. Bei der Frage: wieviel Geschwister habe ich? gab der Tisch immer alle (auch die todten) mit an. Bei einer zweiten Frage: wieviel leben denn noch? rechnete er die todten ab und gab die richtige Zahl. 6. In den Fragen, wo die Zahl 30 und

darüber erfolgen musste, waren die Antworten am wenigsten richtig, ganz unsicher sogar, wenn es in die 40 ging. Ueber 40 scheint er nicht gut zählen zu können. 7. Fragen an die Zukunft sollten absichtlich nicht gestellt werden. Herr Otto Remy, der später hinzugekommen war und sich am unglaublichsten gebehrdete, fragte: Wieviel Kinder habe ich? 2. — Wieviel werde ich noch bekommen? 14. — 8. Kinder scheinen am meisten Fluidum zu haben und besonders rothhärige. Ein Knabe von zwölf Jahren war sich dessen selbst bewusst und sagte: Ja, Frau Gilbert, das macht, dass ich rothe Haare habe. — Hoffmann von Fallersleben."

Die unter 5 und 6 geäusserten Beobachtungen Hoffmanns habe auch ich, wie ich in einem früheren Jahrgange der „Uebersinnlichen Welt" mitgetheilt habe, beim Tischklopfen wiederholt gemacht. —

Fünf Jahre später, im Jahre 1858, lernte ich Hoffmann kennen. Ich leitete damals eine höhere Knabenschule in der Hamburger Vorstadt St. Pauli und wohnte dort am Pferdemarkt. Hoffmann war schon mehrere Sommer nach einander nach Hamburg gekommen, um die dortigen Bibliotheken zu durchstöbern, was für ihn der höchste Genuss war. Auch im Sommer des genannten Jahres wiederholte er den Besuch, und hatte dazu dies Mal eine besondere Veranlassung. Es kam ihm nämlich darauf an, den wirklichen Ursprung des Liedes „Heil Dir im Siegerkranz" aufzufinden. Bisher galt allgemein noch Schumacher, der in Berlin gelebt hatte, als der Verfasser; nur ganz vage Andeutungen hatten hin und wieder auf einen anderen Ursprung hingewiesen; auf Grund davon aber hatte Hoffmann, ohne seiner Sache sicher zu sein, die Verfasserschaft Schuhmachers kecklich bestritten. Er besass eine wunderbare Begabung, solchen Dingen auf die Spur zu kommen. Mit einer Intuition, die man fast als mediumistisch bezeichnen möchte, behauptete er oft auf dem litterarischen Gebiete etwas, ohne zunächst dazu Grund zu haben, aber hinterher stellte sich fast ausnahmslos heraus, dass er das Richtige getroffen hatte. Damals befand er sich nun in Folge seines Angriffes auf Schuhmacher in einer lebhaften Fehde mit der „Kreuzzeitung", die für Schuhmacher eingetreten war. Hoffmanns trefflicher Spürsinn hatte die Fährte des Liedes, die ihm nach Norden zu führen schien, aufzufinden geglaubt, und so dachte er, dass Hamburg der geeignete Punkt sei, die Fährte bis zu ihrem Ursprung zu verfolgen. Nun besass er dort einen Jugendfreund, der im Lützower Freicorps die Freiheitskriege mitgemacht hatte und der ihn bei dem jedesmaligen Besuche in Hamburg als willkommenen Gast in sein Haus, das dem meinigen schräg gegenüber lag, aufnahm. Hier hatte Hoffmann den von mir herausgegebenen Plattdeutschen Volkskalender für 1858 gefunden, und da er sich für die Dialektdichtung sehr interessirte und in verschiedenen Zeitschriften bereits Aufsätze von mir über die plattdeutsche Sprache und Dichtung gesehen hatte, so lag es nahe, dass er mich aufsuchte und über den Gegenstand seine Meinung

mit der meinigen austauschte. Redselig wie er war, erzählte er mir sofort unter Lachen, dass er selber einmal in niederländischer Sprache, die ja plattdeutschen Stammes ist, Lieder verfasst habe, ohne sich als Verfasser zu nennen, und dass diese von ernsthaften Sprachgelehrten als aus dem 15. Jahrhundert stammende Volkslieder aufgefasst worden seien. Der erste Besuch bei mir muss ihm wohl gefallen haben, denn er kam dann jeden Abend zu mir herüber, um mit meiner Schwester, die mir, dem noch Unverheiratheten, die Wirthschaft führte, und mir in der Laube des Vorgartens ein paar Stunden zu verplaudern. Anfangs war die sprachliche Frage auch weiter das Thema der Unterhaltung, darauf folgte als solches das Lied „Heil Dir im Siegerkranz“, für dessen Nachforschung er meine Hilfe in Anspruch nahm, und schliesslich wurde der Okkultismus der Gegenstand, der uns wiederholt beschäftigte.

Dies hatte aber einen besonderen Grund. Zu Anfang des Junimonats war der berühmte grosse Komet von 1858 erschienen, der mit seinem den halben Himmel überspannenden gewaltigen Schweife bis in den Oktober hinein das Entzücken aller Naturfreunde war. Sobald es zu dämmern begann, leuchtete er auf und erhellte die Erde fast in dem Maasse wie der Vollmond. Nun stand aber der Komet meinem Vorgarten gerade gegenüber, so dass man ihn von dort aus voll übersehen konnte. Da war es naheliegend, dass die Unterhaltung mit Hoffmann sich auch dieser Himmelserscheinung zuwandte. In fast allen Zweigen des Wissens zu Hause, entwickelte er, der immer gern belehrte, seine und der Astronomen Meinung über jene Vagabonden des Weltalls, die Kometen. Das führte denn auf den Volksglauben, dass Kometen etwas ganz Besonderes, Krieg u. s. w. zu bedeuten hätten, dem er sich jedenfalls insofern anschloss, als er, der ein grosser Weinfreund und Weinkenner war, die Güte der Weine von 1811, 1819 u. s. w. unbedingt auf den Einfluss der gleichzeitig erschienenen Kometen zurückführte. Jetzt kam weiter die Astrologie auf's Tapet, und Hoffmann, der namentlich an meiner Schwester eine aufmerksame und gläubige Zuhörerin fand, sprach mit einem ungewöhnlichen und keineswegs schalkhaft erkünstelten Ernst von den Räthseln des Weltalls. Er erklärte auch bestimmt an ein persönliches Fortleben nach dem Tode zu glauben und hielt es nicht für ausgeschlossen, dass unsere Seele auf einem anderen Sterne eine den dortigen Verhältnissen entprechende Wiederverkörperung erfahren werde. Als er am Abend vor seiner Abreise von Hamburg von uns Abschied nahm, sagte er auf einen besonders hell leuchtenden Stern deutend mit unverkennbarer Rührung: Wenn wir uns auf dieser Erde nicht mehr wiedersehen, dann vielleicht dort oben!

Ich bin mit Hoffmann später nur noch ein Mal flüchtig zusammengetroffen, aber correspondirt haben wir öfter mit einander. Kurz nach jener Begegnung schrieb er mir von Lübeck aus, er habe auch wieder hinsichtlich des erwähnten Liedes Recht gehabt. Es stamme aus Schleswig-

Holstein, sei ursprünglich eine Huldigung des Königs von Dänemark gewesen und habe einen Dichter Namens Harries zum Verfasser gehabt. Ob ich es ihm nicht aus Zeitungen des vorigen Jahrhunderts, gegen dessen Ende das Lied verfasst worden sein müsste, verschaffen könne. Nach langem Suchen fand ich es im „Flensburger Wochenblatt" in einem Jahrgange der Achtziger Jahre. Dieses meines Handlangerdienstes hat er alsdann in dem Buche „Findlinge", worin er über die Lied-Angelegenheit eingehend berichtete, freundlich gedacht.

Elementarwesen und Elementargeister.

Von Dr. med. **Freudenberg**-Dresden.

In meiner in dieser Zeitschrift veröffentlichten Uebersetzung der älteren Versuche mit Eusapia Palladino bemerkte ich in einer Randnote, dass ich später auf den dort gemachten Unterschied zwischen Elementals und Elementaries zurückkommen würde.

Es ist nun inzwischen in der unter dem Titel: „Präliminarien zu einer Theorie der Spukerscheinungen" von G. L. Dankmar in den „Psychischen Studien" verfassten bedeutsamen Arbeit eine so eingehende Schilderung dieser beiden Classen von hypothetischen Wesen erschienen, dass sich in der That jede Darstellung aus Eigenem verbietet und sich das gegebene Versprechen nicht besser als durch wörtliche Wiedergabe des Dankmar'schen Textes erfüllen lässt.

Dankmar[1]) schildert die beiden Gruppen wie folgt:

a. Elementarwesen = Elementals d. h. halbverständige Geschöpfe der Astralwelt, welche von den Magiern und Adepten als „geistige Willensformen" beherrscht und zu zauberischen Wirkungen verwendet werden; dieselben gehorchen ihren correspondirenden, wahlverwandten Willensrichtungen.

b. Elementargeister = Elementaries = Pishâchas, welche dem Begriff der Erdgebundenen (earth-bound-spirits) entsprechen; eben also das, was die indische Geheimlehre „Schalen" (shells) nennt, das ist: in ihrer Auflösung begriffene Kâma-Rupa-Bestandtheile (metorganische Reste des vierten Grundtheiles = Begierdenleib oder Thierseele), welche die Ebene von Kâma loca (Hades Jung Stilling's, J. F. von Unger's) bewohnen.

Von dieser ersten Gruppe berichtet Dankmar das Folgende:

Von den Elementals sagt Paracelsus: Es sind Mittelcreaturen, Composita aus zwei Stücken, wie zwei in einander gegossene Farben zu

---

[1]) Psychische Studien. Novemberheft 1897, pag. 614, 615, 616.

einer verschmolzen. Die Elementarwesen haben keine Seele, sterben mit dem Vieh, wandeln mit den Geistern, essen und trinken mit den Menschen. Sie haben nur eine thierische Vernunft, welche für ihre Bedürfnisse ausreicht; einer höheren geistigen Entwickelung sind sie nicht fähig. — In moderner Gelehrtensprache drückte dasselbe Dr. Hübbe-Schleiden aus: Auf der absteigenden Linie (der Evolution) stehen viele Wesen erst auf einer solchen Stufe, dass ihre Verkörperung noch garnicht bis zu einer leiblichen Ausgestaltung in unserer Sinnenwelt kommt, sondern sich nur in der astralen Welt, also in einer für unsere heutigen normalen Menschen übersinnlichen Daseinsform auslebt. — Es sind also im grossen Daseinskreislauf der Evolution und Involution erst in Bildung begriffene Kraftcentren, die noch nicht die Phase menschlicher Erscheinungsform durchlebt haben, was sofort begreiflich wird, wenn man den geocentrischen Standpunkt verlässt, sich auf das Gesetz des ehernen Fortschrittes, der Entwickelungslehre besinnt, und dadurch gezwungen wird, anzunehmen, dass Leben und Bewusstsein im All sich noch in andern kosmischen Formen darstellen kann, als in dem des Erdenbewohners (homo sapiens). — Gerade weil diese halb intelligenten Kräfte selbst noch keine klaren Gedanken und Willensantrieb haben, so sind sie um so zugänglicher für alle mit ihnen wahlverwandten Gedanken- und Willensrichtungen der Menschen, wodurch sie erst belebt und zu einer Mitwirkung auf der physischen Daseinsebene befähigt werden. Die Haupteigenschaft dieser Naturwesen ist nicht Vernunft, sondern eine gewisse dumpfe Empfindung; sie reagiren auf hoch gespannte, ihnen verwandte Willensbeeinflussungen und können entweder dem Auge unsichtbar ihre koboldartige Thätigkeit entfalten, oder wenn sie dem Astralsinn der Menschen sichtbar werden, dann erscheinen sie in scheusslichen, halbthierischen, halbmenschlichen Formen, welche eben ihrer eigensten Natur entsprechen. —

Von der zweiten Gruppe (den Elementaries) sagt Dankmar:

Es sind Entleibte, die also die Phase menschlicher Erscheinungsform hinter sich haben (um die Worte Papus' in „Wissenschaft der Magier" pag. 47 zu gebrauchen) mit Materie überladen sind; also Selbstmörder, Hingerichtete, Gemordete, Verunglückte u. s. f., die plötzlich den Bedingungen des Erdendaseins entrückt wurden, sich noch im vollen Drang der Lebensbegierden befinden, und durch ihre zurückschweifenden Monoideismen gefesselt, nur schwer aus der Erdenatmosphäre aufsteigen können. —

Wie sehr diese Dankmar'schen Ausführungen, die den Kern aller über den beregten Gegenstand herrschenden Anschauungen klar und rein herausschälen, auch gewissen auf okkultem Gebiet gemachten Beobachtungen und anerkannten Ideen entsprechen, so dürfen wir doch auf keinen Augenblick vergessen, dass es sich hier nicht um beweisbare oder gar schon bewiesene Thatsachen handelt, sondern nur um Annahmen und speculative Hypothesen mit denen man in den Wirrwar dieses dunklen Gebiets eine Art Ordnung

zu bringen sich bemüht, die das Verständniss gewisser sonst unerklärlicher Vorgänge erleichtern soll.

Unserm Verständniss am nächsten steht vorab die zweite Gruppe, die geschilderten Elementargeister oder Elementaries. Für Alle, die an einem persönlichen Fortexistiren der Seele nach dem Tode festhalten, kann die Vorstellung nichts Befremdliches haben, dass die Seelen derjenigen Personen, die „mit klammernden Organen" am Irdischen gehangen haben und durch den plötzlichen Tod mit einem Male in die jenseitige Sphäre versetzt worden sind, noch ganz voll von irdischen Vorstellungen und Neigungen sich zunächst noch nicht in die neue Welt hineinfinden können und in die alte Daseinsform zurückkehren möchten. Bei näherem Nachdenken aber wird man finden, dass unmöglich der plötzliche Tod als solcher die charakteristische Veranlassung für das Entstehen der oben gedachten hypothetischen Elementargeister sein kann, sondern nur das innige Verwobensein der menschlichen Seele mit dem Irdischen. Wer ein vorwurfsfreies Leben führt und bei seinem Thun und Lassen stets der Endlichkeit unseres irdischen und der Unendlichkeit des jenseitigen Lebens sich bewusst ist, der wird sich bestens auf den Tod vorbereitet haben, und mag derselbe nun allmählich oder plötzlich kommen, sein Bewusstsein der neuen Anschauungsform anzupassen in der Lage sein. Umgekehrt aber wird derjenige, der mit allen Fasern seines Wesens am Irdischen hängt, mag ihn nun ein langsamer oder ein rascher Tod von der Körperhülle ablösen, seelisch stets den Bedingungen entsprechen, unter denen sich die okkultistischen Philosophen das Zustandekommen von erdgebundenen Geistern denken. Auch ist wohl zu beachten, dass von gewissen Ausnahmen abgesehen der sog. plötzliche Tod nie so plötzlich eintritt, dass nicht der davon Betroffene eine vollständige Empfindung davon hat, was mit ihm vorgeht. Schreiber dieser Zeilen kann aus einer doppelten eigenen Erfahrung (Todesgefahr durch Ertrinken und Absturz vom Schwarzhorn im Berner Oberland) bestätigen, dass die häufig gemachte Angabe, der plötzlich Sterbende durchlebe in den dem völligen Eintritt des Todes vorhergehenden Secunden noch einmal sein ganzes Leben, indem dies blitzartig erhellt in seiner ganzen Erstreckung klar und deutlich vor ihm liegt, ganz und gar der Wahrheit entspricht. Andererseits dagegen haben gerade wir Aerzte gar oft Gelegenheit zu beobachten, wie bei langsamem Hinsiechen und Hinsterben ein solcher Zerfall der menschlichen Intelligenz eintritt, dass (soweit wir dies beurtheilen können) der Vorgang des Todes dem Bewusstsein des Betheiligten vollständig verborgen bleibt.

Alles in Allem genommen, es ist schwer, zu glauben, dass dem sog. plötzlichen Tod eine solche Wichtigkeit beizumessen wäre, dass sich darauf die Annahme selbstständiger jenseitiger Daseinsformen begründen liesse, während es uns viel annehmbarer erscheinen will, dass der postmortale Zusammenhang der menschlichen Seele mit dem Diesseits um so grösser sein wird, je mehr der Mensch in dem irdischen Leben und seinen materiellen

Genüssen aufgegangen ist. Von den Gesinnungen und Neigungen, mit denen der Mensch die astrale Ebene betritt, möchten wir uns den Zusammenhang der menschlichen Seele mit dem irdischen Dasein nach dem Tode abhängig denken und dem mehr oder weniger plötzlichen Eintritt des Todes nur eine ganz secundäre Bedeutung zugestehen. Ich bitte, mich nicht misszuverstehen: ich verkenne keineswegs die Bedeutung eines plötzlichen Todes gegenüber einem langsamen Eintritt desselben, welch letzterer vielleicht dem Betreffenden Gelegenheit gibt, sich über den Unwerth der irdischen Dinge klar zu werden und seine inneren und äusseren Verhältnisse in entsprechender Weise zu reformiren. Bei den obigen Ausführungen, wie sich bestimmte okkultistische Lehrer das Zustandekommen von Elementargeistern aus dem plötzlich eingetretenen Tode denken, handelt es sich eben nur um die Annahme, dass der plötzliche Tod den Sterbenden verhindere, sich über das Zustandekommen desselben Rechenschaft zu geben und so die menschliche Seele ohne das Bewusstsein des stattgehabten Todes die Astralebene betreten lasse. Dass dies aber theils nicht zutreffend und überhaupt nur von untergeordneter Bedeutung sei, sollte im Obigen ausgeführt werden. —

Mit einigen Worten sei es mir auch noch gestattet, der oben nach der okkultistischen Literatur geschilderten Elementarwesen, der Elementals, zu gedenken.

Wohl wenige okkultistische Forscher dürften heut zu Tage die von der christlichen Speculation gemachte Unterscheidung zwischen Aeternitas und Sempiternitas billigen, erstere der Gottheit, letztere der menschlichen Seele zukommend, d. h. Gott soll ewig sein von Ewigkeit zu Ewigkeit, die menschliche Seele aber, als in der Zeit entstanden, nur ewig von ihrem zeitlichen Ursprung ab. Uns will dies eine Unlogik erscheinen. Die Zeit, nicht der Realität entsprechend, sondern nur als eine Anschauungsform anzusprechen, lässt sich in keiner Weise mit dem Begriff der Ewigkeit in essentiellen Zusammenhang bringen. Der Begriff ewig schliesst eben den Begriff zeitlich absolut aus. Diejenigen, welche auf dem Boden der Unsterblichkeitslehre der Seele stehen, werden daher nicht nur der Frage nach dem Wohin? sondern auch der nach dem Woher? näher treten müssen, wenn sie die Lösung des Daseinsräthsels versuchen wollen. Setzt doch selbst der moderne Materialismus, nachdem die Lehre von der Generatio aequvioca völlig abgewirthschaftet hat, nicht nur die Ewigkeit der Materie, sondern auch die Ewigkeit des Lebens. Unter dem Beifall der gesammten Gelehrtenwelt hat bei dem letztjährigen Moskauer Congress Virchow die alte Lehre als ewig junge Wahrheit „Omnis cellula e cellula“ in jenem Vortrag, der sein biologisches Testament sein sollte, der Welt verkündigt. Das organische Leben ist aber nicht auf dieser Erde entstanden, sondern ihr aus dem Weltenraum zugeführt worden.

So lange unser Planet ein gasförmiger und später feurigflüssiger Ball war, vermochte sich kein organisches Leben auf ihm zu gestalten und zu erhalten. Erst als die Abkühlung weiter vorgeschritten war, konnte dies gelingen. Eine Zeit lang sah man in der mit dem Durchdringen der irdischen Atmosphäre verbundenen Erwärmung ein Hinderniss für die Annahme der Möglichkeit, dass Meteoriten dem Erdglobus befruchtende Keime zugetragen hätten. Seitdem man aber festgestellt hat, dass diese Erhitzung oftmals nur eine oberflächliche ist, während sich in dem Inneren des Meteors noch die ganze Kälte des Weltenraums geltend macht, besteht diese Annahme zurecht. Somit gesteht selbst der Materialist wissenschaftlich dem irdischen Leben einen kosmischen Ursprung zu. Unrecht wäre es bei dieser Gelegenheit nicht der That des Professor Ostwalt zu erwähnen, der ein Jahr vor Virchow auf der Danziger Naturforscherversammlung der wissenschaftlichen Ueberwindung des Materialismus Bahn brach. Ganz anders aber stehen die Anhänger (des „Dualismus", ich möchte diesen Ausdruck eigentlich vermeiden) der Theorie da, nach welcher die menschliche Psyche sich nicht als eine hochpotenzirte Thierintelligenz entwickelt hat, sondern astralen Ursprunges ist. Für Solche liegt es nahe anzunehmen, dass es thatsächlich rudimentäre, der irdischen Sphäre und der Astralebene gleichzeitig angehörende Wesen gebe, die der demnächstigen Incarnation als eines ihrem Entwickelungsgange vorgeschriebenen Ereignisses harren. Somit wäre hierdurch der Begriff der Elementals, der Elementarwesen in dem oben dargestellten Sinne gegeben. Indess vergessen wir auch hier nicht, dass es sich bei dieser Annahme nur um eine speculative Hypothese handelt. —

Ueber den Zusammenhang der im Vorstehenden dargestellten, auf der indischen Theosophie und dem mittelalterlichen und neueren Okkultismus beruhenden Vorstellungen von Elementarwesen und Elementargeistern mit der deutschen Mythologie zu reden, sei mir ein anderes Mal gestattet.

Entwickelung und Wesen der Transcendental-Photographie.

Vortrag, gehalten in der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" in München.

Von Dr. **Richard Wedel** in München.

(Schluss.)

Einer der bestbeglaubigten derartigen Berichte stammt aus Russland. In Petersburg stellte der Professor der Zoologie, Dr. Wagner, im Januar 1881 in seiner eigenen Wohnung Versuche an, eine hypnotisirte Dame seiner Bekanntschaft zu photographiren. Die anwesenden Zeugen waren seine

Freunde und Collegen. Er arbeitete noch mit dem nassen Verfahren, präparirte also seine Platten selber und wählte dazu ganz frisch geschnittene, so dass vom technischen Standpunkte aus jede Fehlerquelle vermieden war. Uebrigens war er in der Photographie vollkommen bewandert. Bei einer der Aufnahmen nun, welche vor Zeugen am hellen Mittage gemacht wurden, erschien über dem Haupte des schlafenden Mediums eine aus einem Aermel hervorragende Hand. Das merkwürdigste an derselben ist, dass sie deformirt ist. Ueber die Thatsache wurde sofort ein Protokoll von den Anwesenden aufgenommen. Trotzdem hier nur eine Aufnahme erzielt und nur ein Theil des menschlichen Körpers erhalten wurde, möchte ich doch gerade auf diesen Bericht besonders grossen Werth legen, da es wirklich schwer ist, sich vorzustellen, wie eine Täuschung überhaupt denkbar gewesen wäre, so einfach waren die Vorkehrungen und so übersichtlich ist der Bericht[1]).

In neuerer Zeit hat besonders der Herausgeber der leider vor kurzem eingegangenen Zeitschrift „Borderland", der bekannte englische Publicist Stead, die grosse Wichtigkeit dieses Zweiges der okkulten Forschung erkannt und theils selber Versuche angestellt, theils über gut verbürgte berichtet. Der interessanteste Fall ist folgender: Ein Photograph in London, ein Mann in den Sechzigern, bemerkte mit einem Male, dass sich bei ihm die Gabe der Transcendentalphotographie entwickelte. Da er aber durchaus nicht nach dem zweifelhaften Ruhme eines professionellen Mediums strebt, sondern im Gegentheil die Sache geheim zu halten sucht, so ist es ihm eine wenig erwünschte Gabe, welche ihm oft grossen, materiellen Schaden zufügt. Denn häufig erscheint ein Schattenbild auf der Platte, wo es garnicht verlangt war, und er hatte unter dem Vorwande, die Aufnahme sei missrathen, eine zweite Platte zu opfern, ohne dass er natürlich deshalb einen höheren Preis fordern darf. Hier nun hat Stead auf gezeichneten Platten, welche er selber mitbrachte, Aufnahmen erhalten, die merkwürdige Dinge zeigen. Bei einigen sind die Schattenfiguren kleiner als die lebenden Personen, obwohl sie sich zwischen Camera und Sitze befinden, also grösser sein müssten. Dies deutet wieder auf ein Zustandekommen ohne Linse. Aber dies ist noch nicht das Merkwürdigste. Bei der einen Aufnahme stand neben Stead eine massive Säule, auf welcher sich als Dekorationsstück ein Blumentopf mit Farnkräutern befand. Ueber diese Gruppe beugt sich die Schattengestalt einer Dame in moderner Kleidung. Das Merkwürdigste an der Sache nun ist, dass die Säule auf der Platte viel niedriger erscheint, als sie in Wirklichkeit war und ausserdem nach unten hin transparent wird. Sie verschwindet einfach auf dem Bilde, so dass man durch sie Fussboden und Hintergrund erblickt. Dem Photographen fiel das sofort auf, und er machte den Vorschlag, gleich

[1]) Aksakow. Animismus und Spiritismus. Bd. 1, S. 68.

hinterher eine zweite Controllaufnahme zu machen. Es geschah, und diesmal zeigte sich kein Phantom, sondern man sieht nur Stead und neben ihm die Säule nunmehr in natürlicher Höhe. Die Sache klingt so abenteuerlich, dass ich sie nicht erwähnt haben würde, wenn nicht das Gutachten eines Mannes wie Traill-Taylor dahin lautete, dass ein Betrug auf vorbezeichneten Platten unter dem genau präcisirten modus operandi gänzlich unmöglich sei. Er gab dies Urtheil nach persönlicher Besichtigung der Platten und Umgebung ab. Bei diesem Falle muss wiederum eine Mitwirkung der Linse bei der Aufnahme vorausgesetzt werden[1]. — Vom nämlichen Photographen wurden später, wie hier beiläufig erwähnt werden mag, eine Dame aufgenommen, welche Stead früher als Doppelgängerin erschienen war. Auf dem Bilde sieht man sie noch einmal schattenhaft neben sich selber. Und sonderbarer Weise ist ein Buch, welches sie in der Hand hält, gleichfalls verdoppelt worden, die Haltung von Hand und Buch ist aber auf dem Schattenbilde anders als bei dem lebenden Originale[2].

Von jenen Experimenten, über welche unser Gewährsmann nur berichtet, muss eines erwähnt werden wegen des Streites, der sich seinetwegen in der englischen Fachlitteratur erhoben hat. In Glasgow befand sich ein mediumistischer Cirkel unter der Leitung eines Herrn Glendinning. Medium war ein Photograph David Duguid. Häufig nun wurde durch diesen eine Frauengestalt von grosser Schönheit aufgenommen, die auf anderem medialen Wege die Nachricht von sich gab, sie sei eine Priesterin der Aphrodite auf Kypros gewesen. Der Fall wurde von Glendinning in einer kleinen Broschüre veröffentlicht. Da erschien in der Zeitschrift „Light" eine Entgegnung von einer Frau von Steiger, welche behauptete, die Sache sei lediglich Schwindel; sie habe eine Reproduktion bei einem bekannten Edinburger Sachwalter gesehen, es sei die Copie eines deutschen Idealgemäldes, die Nacht darstellend, welches in den Zügen des Gesichtes durchaus mit der kyprischen Priesterin übereinstimme. Und nun erhob sich in der englischen Presse ein Krieg, von welchem Stead scherzhaft sagt, er sei in unserem 19. Jahrhunderte nicht weniger interessant gewesen, wie jener in alten Zeiten, der sich auch um eine klassische Schönheit gedreht habe, der trojanische. Glücklicherweise wurden diesmal nur Ströme Tinte statt Blutes vergossen. Da ist eine Partei, welche einen vollendeten Beweis für Betrug erblickt und eine andere, welche für die Ehrlichkeit Duguis eintritt, die in vielen Controllsitzungen über jeden Zweifel erhoben sei. Dazwischen macht sich dann eine vermittelnde Stimme geltend: Kann es nicht ein Erinnerungsbild sein, welches durch mediale Kraft exteriorisirt worden ist? Duguid selber verhält sich passiv. Er erklärt einfach, das Bild verdanke seine Entstehung keiner betrügerischen Manipulation. Ob

[1] Borderland 1895, S. 318.

[2] Ebenda 1896, S. 34.

aber ein spiritistisches oder ein animistisches Phänomen vorliege, könne er nicht sagen, er überlasse diese Erklärung anderen[1]).

Die Experimente des schon erwähnten Traill-Taylor mit Duguid bringen uns endlich einen Schritt weiter in der Entwickelung unseres Problemes. Der alte erfahrene Fachmann wollte der Sache auf den Grund gehen. Er sagte sich, dass die Frage, ob ein Gedankenbild oder die Aufnahme eines unsichtbaren Wesens vorliege, leicht durch eine stereoskopische Aufnahme gelöst werden könne. Ist etwas Plastisches im Raume vorhanden, so muss es naturgemäss auf einer stereoskopischen Aufnahme plastisch erscheinen. Er handelte nach dieser Ueberlegung und es stellte sich heraus, dass die erhaltenen Figuren nicht im Mindesten körperlich, sondern ganz flach erschienen. In dem einen Falle befindet sich das Phantom überhaupt nicht an der entsprechenden Stelle auf den beiden stereoskopischen Hälften, sondern auf der einen etwas höher als auf der anderen. Hieraus ergab sich für den Experimentator zur Evidenz der Schluss, dass das Phantombild nicht durch die Linse entstanden sei. Noch ein anderer Versuch brachte dazu die Bestätigung. Das Medium wurde in einer Sitzung von verschiedenen Kameras zu gleicher Zeit aufgenommen. Als nun die Exposition vorüber war, nahm unser Gewährsmann die Cassette aus der Kamera, wickelte sie in das schwarze Einstelltuch und bat das Medium, das Packet für einige Augenblicke zu halten, während er dasselbe natürlich nicht aus dem Auge verlor. Zugleich entspann sich ein gleichgiltiges Gespräch. Nach etwa fünf Minuten wurde alsdann zur Entwickelung der verschiedenen Platten geschritten, und während alle übrigen keine aussergewöhnlichen Eindrücke zeigten, kamen auf der seinigen ausser dem Medium noch andere Gestalten. Da sie auf den übrigen Platten nicht waren, können sie zur Zeit der Exposition nicht entstanden sein. Ich nehme hier als selbstredend an, dass die Linsen der übrigen Apparate aus der nämlichen Glassorte wie die Traill-Taylors gewesen sind, oder sich wenigstens vorher als tauglich für derartige Versuche erwiesen hatten. Auch wurde ein Supplementbeweis dadurch erbracht, dass eine unbelichtete Platte in lichtdichter Verhüllung dem Medium in die Hand gegeben und nachher ohne Exposition jedoch mit Erfolg entwickelt wurde. Wollte man nun aber aus dieser hochbedeutsamen Entdeckung den Schluss ziehen, dass alle derartigen Transcendentalphotographieen ohne Hilfe der Linse entstünden, so wäre das sehr vorschnell, da bei dem gleichen Medium Duguid unter anderen Umständen Bilder erhalten wurden, welche sich den Gesetzen des stereoskopischen Sehens unterordnen, also auf dem gewöhnlichen Wege entstanden sein müssen. Hier finden wir also zum ersten Male den sicheren experimentellen Beweis erbracht, dass es sich bei der Trans-

---

[1]) Borderland 1895, S. 242.

cendentalphotographie um zwei von einander gänzlich verschiedene Vorgänge handelt[1]).

Nachdem Traill-Taylor das Problem auf diese Weise vertieft hatte, stellte Glendinning mit Duguid eine Reihe von Versuchen an, bei welchen die Platten lediglich in schwarzes Papier gewickelt, vom Medium bei Tageslicht unter strikter Controlle berührt wurden. Auch hier wurden Figuren mit mehr oder minder verschwommenen Umrissen sowie Schriftzüge bei der Entwickelung erhalten.

Erwähnt sollen auch die Versuche werden, welche das durch ihre ausserordentlichen Materialisationsphänomene und ihre selbstlose Aufopferung bekannte Medium Frau d'Espérance kürzlich angestellt hat und auf die sie in ihrem Werke[2]) über ihre mediumistischen Erfahrungen zu sprechen kommt. Näher eingehen können wir freilich hier nicht darauf, da dieselben einmal nichts Neues enthalten, und dann bei einer solchen uncontrollirbaren Biographie einer hochsensitiven Dame nicht immer mit Sicherheit angegeben werden kann, wo die Grenze zwischen Subjectivem und Objectivem liegt. Selbstverständlich soll dadurch nicht der leiseste Schatten auf die Ehrenhaftigkeit und bonam fidem der Dame geworfen werden, welche ja absolut intact dasteht. Aber einen anderen merkwürdigen Fall, der sich bei ihrer Medienschaft schon früher im Jahre 1890 in Gegenwart des Staatsrathes Aksakow und des Professors Butlerow zugetragen hat, mag hier erwähnt werden, obschon es nach dem Berichte zweifelhaft bleiben muss, ob wir das Phänomen eine Transcendentalphotographie oder lieber die Photographie einer Materialisation nennen sollen. Professor Butlerow hatte für eine Materialisationssitzung die Camera hergerichtet und wollte sich überzeugen, ob er auf den rechten Punkt eingestellt habe. Er bat deshalb Frau d'Espérance, sich zwischen die Vorhänge des Cabinets zu stellen, wo voraussichtlich das Phantom erscheinen würde. Sie that es und Professor B. machte die Aufnahme, zu der er, um die Exposition abzukürzen, — es war schon gegen Abend — Blitzlicht verwendete. Als das Magnesium aufflammte, erkannten die Anwesenden über dem Haupte des Mediums einen männlichen Kopf, welcher weder vor noch nach dem Blitze sichtbar war, obgleich er nach den Lichtverhältnissen den Blicken der Zeugen eigentlich nicht hätte entgehen können. Es bleibt hier die ungelöste Frage, ob eine momentane Materialisation vorlag, oder ob der optische Charakter der Lichtart die Sichtbarkeit bedingte. Es sei übrigens erwähnt, dass bei den übrigen Transcendentalphotographieen der Dame wegen des schwachen Lichtes des schwedischen Winters auch mit Erfolg Magnesium zur Abkürzung der Expositionszeit angewendet wurde.

Interessant und erwähnenswerth sind auch die Untersuchungen des französischen Experimentalpsychologen, Oberst Rochas, welcher besonders

---

[1]) Borderland 1896, S. 313 und 444 ff.

[2]) „Shadowland or Light from the other side.“

dadurch bekannt geworden ist, dass er bei gewissen besonders leicht zu hypnotisirenden Personen durch Vertiefung des Schlafes die Empfindlichkeit exteriorisirte. Das Gefühl verschwindet dabei von der Hautoberfläche und wird auf gewisse Stellen der das Medium umgebenden Atmosphäre übertragen, welche sich zur rechten und linken desselben befinden und welche von anwesenden Hellsehenden als die rechte und linke Hälfte des Doppelgängers erkannt werden. Diese höchst sonderbare Thatsache, welche Rochas übrigens bei verschiedenen Somnambulen männlichen und weiblichen Geschlechtes beobachtet hat, ist auch durch ein photographisches Experiment bestätigt worden. In Gegenwart des Arztes, Dr. Barlemont, und der Photographen Guerronnan und Nadar in Paris wurde im Atelier des letzteren in dem vollständig dunkelen Vergrösserungsraume die Somnambule eingeschläfert und exteriorisirt. Nachdem an ihrer rechten Seite das Maximum der Empfindlichkeit aufgesucht worden war, wurde darauf eingestellt und dann im Dunkeln eine Viertelstunde exponirt. Der Erfolg war, dass auf der Platte die schattenhaften Umrisse der rechten Hälfte des Doppelgängers erschienen. Nach dem Berichte Rochas' scheinen die bilderzeugenden Strahlen in diesem Falle durch die Linse gebrochen worden zu sein. Auch sollen dieselben, wenn man der Aussage Hellsehender Glauben schenken darf, von einem Spiegel reflectirt werden.[1])

Anders wiederum scheint der Vorgang bei einem Experimente gewesen zu sein, welches in Rumänien angestellt worden ist. Mein Bekannter, Herr Architect Spirescu aus Bukarest, welcher die Betheiligten persönlich kennt, schreibt mir darüber Folgendes: „Es wurde zwischen den Herren Universitätsprofessoren Hasdeu und Istrati vereinbart, dass letzterer an einem bestimmten Abende mit dem festen Willen zu Bette gehen solle, während des Schlafes vor dem photographischen Apparate des Herrn Hasdeu auf dessen Schlosse zu Campina (4 Stunden Entfernung von Bukarest mit Eilzug) zu erscheinen. Das Experiment ist vorzüglich gelungen, die erhaltene Photographie ist in Baraduc abgebildet, leider schlechter als das wirkliche Resultat.“ Soweit Herr Spirescu. Durch seine freundliche Vermittelung erhielt ich von Herrn Professor Hasdeu einen Abdruck der Aufnahme sowie ein Porträt des Herrn Prof. Istrati. Auf vollständig dunkelem Untergrunde befinden sich drei helle Flecke, welche Aehnlichkeit mit dem Profile eines bärtigen Mannes haben. Bedauerlicher Weise ist die Lichteinwirkung so intensiv gewesen, dass keine Details in den Schatten zu erkennen sind, was natürlich den sicheren Identitätsbeweis in Frage stellt. Aber jedenfalls kann von einem Plattenfehler keine Rede sein. Nach dem ganzen Character des Bildes zu urtheilen, scheint sich hier wieder ein Vorgang abgespielt zu haben, bei dem die wirksamen Strahlen nicht durch die Linse gebrochen wurden, im Gegensatze zu dem vorigen Beispiele von Rochas.

[1]) Paris photographe. 30. Juni 1894. Pseudonym M. Lecomte.

Dies ist das wichtigste Thatsachenmaterial. Ist es uns nun gestattet, aus demselben Schlüsse auf die Natur des Phänomenes und die Art seines Zustandekommens zu ziehen? Da ich mich längere Zeit mit der Photographie im allgemeinen und mit diesem Probleme im besondern beschäftigt habe, so sei es mir gestattet, Ihnen hier meine Gedanken darüber zur Begutachtung vorzulegen. Es hat den Anschein, als ob bei der Transcendentalphotographie zwei ganz heterogene Phänomene vorlägen, welche nur das gemeinsam haben, dass beide einen Eindruck auf die photographische Platte hervorbringen. Einmal wird uns berichtet, dass der Vorgang ganz mit der gewöhnlichen Photographie übereinstimme, ja ein Forscher sagt ausdrücklich, dass er ein verschwommenes Bild erhalten habe, wenn die Einstellung der Linse unscharf gewesen sei. Auf der andern Seite wird dagegen der Beweis geliefert, dass das Bild nicht durch eine gewöhnliche Exposition zustande kommt, ja dass es genügt, wenn die Platte eine kleine Zeit von einer geeigneten Person in der Hand gehalten wird, ohne dass jene überhaupt von einer uns bekannten Lichtquelle getroffen wird. Um mit dem einfacheren oder besser gesagt dem der gewöhnlichen Anschauung näher liegenden Theile des Problemes zu beginnen, wollen wir zuerst einmal jene Fälle ins Auge fassen, bei denen der Vorgang ein der gewöhnlichen Photographie analoger ist. Die bilderzeugende Kraft beim photographischen Prozesse ist bekanntlich das Sonnenlicht oder irgend ein irdisches Surrogat, Magnesium-, Aluminium- oder elektrisches Bogenlicht. Sie sind sämmtlich durch ihre leuchtend weisse Farbe ausgezeichnet. Dies Weiss nun ist eine Mischfarbe, und alle diese Lichtarten lassen sich zerlegen, indem man sie durch besonders geschliffene Gläser fallen lässt. Es entsteht ein Streifen in den bekannten Regenbogenfarben roth, orange, gelb, grün, blau und violett, das sogenannte Spectrum. Jedoch erschöpft dieses farbige Band keineswegs die Natur des Lichtstrahles. Am äussersten Ende des Roth lassen sich mit geeigneten Hilfsmitteln noch Strahlen nachweisen, die als Wärmestrahlen empfunden werden. Man nennt sie die infrarothen Strahlen. Jenseits des Violett liegen ebenfalls solche, die dem Auge unsichtbar sind, welche man jedoch mit lavendelblauer Farbe sichtbar machen kann, wenn man das Licht durch einen Crystall von Flussspat, durch ein Stück Uranglas oder durch eine Aesculinlösung hindurchpassiren lässt. Diese Strahlen, welche sich durch ihre hohe chemische Wirksamkeit auszeichnen, werden die ultravioletten genannt. Das Spectrum in seiner ganzen uns bekannten Länge zerfällt also in Infraroth, Roth, Orange, Gelb, Grün, Blau, Violett und Ultraviolett. Beim Photographiren nun werfen wir mit Hilfe eines geeigneten Systemes von Glaslinsen ein Bild auf eine ebene Fläche, die mit einem Collodium- oder Gelatinehäutchen überzogen ist. In diesem Häutchen ist das lichtempfindliche Silbersalz, das Bromsilber, eingebettet. Je nachdem dieses nun von den Strahlen mehr oder minder intensiv getroffen wird, erleidet es eine mehr oder minder intensive Veränderung.

Auf dem Unterschiede der Einwirkung in den Licht- und Schattenpartieen des Bildes beruht das Zustandekommen des photographischen Prozesses. Nun wirken aber nicht alle Strahlen des Spectrums in gleicher Weise auf das Bromsilber ein. Blau, Violett und die benachbarten Gegenden liefern die Hauptwirkung, Roth und seine Umgebung fast gar keine. Bekanntlich erscheint auf einem Bilde, wenn keine Vorsichtsmassregeln getroffen sind, ein dunkles Blau oder Violett lichter als ein helles Roth. Früher, als man mit dem nassen Collodiumverfahren arbeitete, war die Sache noch schlimmer, weil für dieses die grösseste Wirkung von den violetten Strahlen ausgeht, während bei der heute meist gebräuchlichen Trockenplatte das Maximum der Empfindlichkeit bei Blau liegt, also etwas mehr zu gunsten des rothen Endes des Spectrums verschoben ist.

Als ich nun das Gebiet der Transcendentalphotographie zu studiren begann, waren die zahlreichen Versuche, welche Stead berichtet, theils noch nicht angestellt, theils mir wenigstens nicht zugänglich. Mir fiel nun besonders auf, dass aus den Zeiten, wo das nasse Verfahren im Gebrauche war, verhältnissmässig mehr Berichte über derartige Phänomene vorlagen, als aus den späteren. Das konnte Zufall sein, es konnte aber auch darin seinen Grund haben, dass die nasse Platte geeigneter für derartige Experimente war. Die Strahlen müssten also einerseits dem Auge unsichtbar sein, andrerseits aber chemisch wirksam, und zwar wirksamer für die nasse Platte als für die trockene. Alle diese Bedingungen erfüllt das ultraviolette Licht. Sollte dem so sein, so könnte man leicht den Gegenbeweis liefern, wenn man eine Aufnahme auf einer Platte machte, deren Empfindlichkeit für Ultraviolett noch geringer ist. Eine solche ist leicht herzustellen, indem man die gewöhnliche Gelatinetrockenplatte in einer Lösung von Erythrosinsilber, oder noch besser von Azalin oder Chlorophyll badet. Ein einziges Mal war ich in der Lage, einen derartigen Versuch anzustellen, und kann ihm daher keinen grossen Werth beimessen. Es schien freilich, als ob meine Vermuthung bestätigt würde, doch bin ich nicht absolut sicher, alle Fehlerquellen ausgeschaltet zu haben und will hier nur Jemanden, der in dieser Richtung weiter forscht, einen Fingerzeig geben.

Ich möchte mir hier eine Abschweifung auf ein benachbartes Gebiet der transcendentalen Optik erlauben, in welchem das Urbild der photographischen Kamera, das menschliche Auge, an Stelle der ersteren tritt, auf das sogenannte Geistersehen. In sehr vielen Fällen wird es sich dabei natürlich nur um eine Hallucination ohne weitere Bedeutung handeln; bei anderen mag eine Einwirkung von aussen statthaben, aber es wird direct auf das Gehirn eingewirkt und dort eine bestimmte Vorstellung erzeugt, wie sie sonst nur auf die Reizung des Augennerven hin entsteht. Da hier direct auf die Psyche oder ihr Centralorgan eingewirkt wird, könnte man diese Art das psychische Hellsehen nennen. Und dieses ist es, welches

Schopenhauer in seiner Abhandlung „Ueber das Geistersehen und was damit zusammenhängt“ im Auge hat. Es kann aber ausserdem ein rein physischer Vorgang zu Grunde liegen. Gesetzt, dass in der That bei gewissen Phänomenen der transcendentalen Physik Schwingungen erzeugt werden, welche in die Rubrik des ultravioletten Lichtes gehören, so wird ein normales Auge dieselben nicht sehen können. Es gehört aber nur eine anormale Empfindlichkeit der Retina dazu, oder eine anormale Beschaffenheit der Linse oder des Glaskörpers im Auge, welche analog dem Uranglase oder der Aesculinlösung auf die Strahlen einwirkte, so würde ein derartig begabter Mensch wahrscheinlich mehr sehen als ein gewöhnlicher. Im Volksaberglauben, wo wir so oft richtige Beobachtungen falsch erklärt sehen, finden wir eine darauf bezügliche Andeutung. Es heisst, dass Geisterseher Sonntagskinder sein müssen. Vielleicht liegt diesem Glauben die richtige Beobachtung zu Grunde, dass es sich dabei um eine angeborene Gabe handelt. Wie dem auch sein mag, sicherlich gehört nur eine geringe Veränderung in der Beschaffenheit des menschlichen Auges dazu, um uns ultraviolettes Licht erblicken zu lassen. Wir hätten es alsdann bei diesen Vorgängen mit einem Hellsehen zu thun, dass wir im Gegensatze zu dem von Schopenhauer besprochenen das physische Hellsehen nennen möchten. Ob es sich dabei wirklich um Geister handelt, oder ob der Seher irgend welche Ausströmungen von unbestimmter Form nur dahin deutet, geht uns bei unserer heutigen Untersuchung gar nichts an.

Doch wir kehren zu unserem engeren Thema zurück. Wenn wirklich bei der Transcendentalphotographie die ultravioletten Strahlen eine Rolle spielten, so wäre das ein Vorgang, der genau so verliefe, wie die gewöhnliche Photographie. Durch die Glaslinse werden gewisse Strahlen derartig auf die Bromsilberplatte gelenkt, dass dort ein Bild entsteht. Und zwar müssen es Strahlen aus dem Ultraviolett sein, die dem sichtbaren Violett sehr nahe liegen, da für die weiter entfernten, wie die Untersuchungen von Victor Schuhmann dargethan haben, das Glas auch schon bei 1/10 mm Dicke ein absolutes Hinderniss ist. Wir könnten also keine Bilder erhalten, da wir uns zu ihrer Herstellung Glaslinsen von erheblicher Dicke bedienen.

Für eine grosse Anzahl von Experimenten reicht diese Erklärung vollständig aus. Dagegen versagt sie bei den Bildern, welche ohne Exposition sogar in vollkommener Dunkelheit erhalten worden sind. Hier dürfen wir zur Annahme berechtigt sein, dass die X-Strahlen oder ein ihnen nahe verwandtes Agens wirksam sei. Wenn im Jahre 1875 der Engländer Parkes die Entdeckung machte, dass die Strahlen, welche von der unsichtbaren Quelle ausgehen, von einer Glaslinse nicht gebrochen, von einem Spiegel nicht reflectirt werden, sondern ungehindert durch diese Körper hindurchpassiren, so müssen wir sagen, dass hierin eine Vorwegnahme der Entdeckung Roentgens liegt. Das dadurch das Verdienst

des Würzburger Gelehrten nicht geschmälert wird, versteht sich von selber. Aber der seiner Zeit so angefeindete Photograph, den Frau Sidgwick im Jahre 1892 noch mit einer unverkennbaren Ironie erwähnt, wird dadurch rehabilitirt. Denn wunderbarer als wunderbar wäre es doch, wenn der Mann sich damals eine Lüge ausgedacht haben sollte, welche seiner Zeit allgemeines Kopfschütteln erregen musste, die aber zufällig heute in ihren Einzelheiten von der Physik bestätigt wird. Weniger bestimmt sind die Schlüsse Traill-Taylors, welche dieser wenige Wochen vor Roentgen's Entdeckung publicirte. Er constatirte, dass in dem einen Falle wenigstens die transcendentalen Eindrücke auf der Platte nicht während der Exposition entstanden sein können, da keine der zu gleicher Zeit gemachten Aufnahmen etwas davon zeigt, mit Ausnahme derjenigen, welche das Medium Duguid in der Hand gehabt hat. Da die Manipulation mit den verschiedenen Platten abgesehen hiervon die nämliche war, so liegt der Schluss nahe, dass das transcendentale Bild entstanden ist, während das Medium die Cassette in der Hand hatte. Wer etwas von der Photographie versteht, wird mir zugeben, dass unter solchen Umständen bei helllichtem Tage an einen Betrug nicht zu denken ist, wer der edlen Schwarzkunst aber als Laie gegenüber steht, thut gut, zu bedenken, dass das Experiment von einem Veteranen in seinem Fache, dem Herausgeber des ersten englischen Fachblattes angestellt wurde, welchen vertraute Collegen dabei unterstützten. Es ist daher wohl im höchsten Grade wahrscheinlich, dass die fraglichen Eindrücke durch eine vom Medium ausgehende uns und ihm selber unbekannte Kraft entstanden sind, welche durch opake Stoffe hindurch zu wirken vermag. Nun dürften wir uns wohl keiner grossen Voreiligkeit schuldig machen, wenn wir annehmen, dass auch andere durch das gleiche Medium zustande gekommene Radiogramme auf die gleiche Weise entstanden sind. Ich sage absichtlich „andere“ und nicht „alle anderen“, denn einzelne ordnen sich den Gesetzen des stereoskopischen Sehens unter, gehören also höchst wahrscheinlich in die vorige Rubrik. Ich habe hier die Aufnahmen der kyprischen Priesterin im Sinne, durch welche die Ehrlichkeit Duguids so sehr in Frage gestellt wurde. Da die Annahme eines unbewussten Betruges in diesem Falle an der Complicirtheit der Manipulationen scheitert, so bleibt uns nur die Wahl zwischen einer bewussten Täuschung und einem echt mediumistischen Vorgange. Mit Sicherheit ist diese Frage nicht zu entscheiden, doch da ein so gewichtiges Urtheil wie das Traill-Taylors einmal echte Phänomene nachgewiesen hat, und übrigens eine Reihe glaubwürdiger Männer für die Ehrlichkeit des Betreffenden eintraten, so wollen wir die Vermuthung einer unehrlichen Handlung fallen lassen. Nun ist aber die kyprische Priesterin die genaue Copie eines Kunstproductes. Es bleibt daher als Erklärung nur das Dilemma: entweder hat ein Geist aus dem Jenseits den Maler zu seiner Composition inspirirt und dem Photographen zu seiner Aufnahme wenn

auch unsichtbar gesessen, oder letzterer hat ein wahrscheinlich aus dem Unbewussten stammendes Gedankenbild exteriorisirt und auf die Platte projicirt. Es wird wohl nicht schwer sein, hier die Wahl zu treffen, umsomehr als die Dame mehr als ein Dutzend Male aufgenommen worden ist und dabei immer bis ins kleinste Detail die gleiche Haltung zeigt. Die Unterschiede liegen nur in den Grössenverhältnissen. Ob bei dem Zustandekommen derartiger Bilder unter Umständen auch noch andere als menschliche Intelligenzen im Spiele sein können, ist eine andere Frage, welche ich auf Grund des vorliegenden Materiales weder zu bejahen noch zu verneinen vermag. Ueber die Art des Zustandekommens derselben lässt sich nur sagen, dass es den Anschein hat, als ob die ideoplastische Kraft im Menschen bisweilen sich in eine äquivalente Energie umzusetzen vermag, welche analog den X-Strahlen auf die Platte einwirkt. Ob diese Vermuthung richtig ist, und wenn ja, wie der Vorgang im einzelnen verläuft, darüber können nur langandauernde Experimente von Seiten geübter Photochemiker und Physiker Licht verbreiten; und es ist bitter zu beklagen, dass uns eine Kraft wie Traill-Taylor in dem Augenblicke durch den Tod entrissen wurde, als er alles daran setzte, den Schleier zu lüften.

Wie Sie sehen, handelt es sich bei den meisten der heute besprochenen Gegenstände noch um Vermuthungen und Hypothesen. Aber das werden Sie mir zugeben, dass nach dem Gesagten die photographische Platte berufen scheint, uns bei den Untersuchungen auf dem Gebiete der transcendentalen Physik ein unentbehrliches Instrument zu werden, dass durch sie manche noch unauflöslich scheinende Räthsel gelöst, aber auch andere aufgegeben werden dürften.

Der Spuk im Pfarrhause zu Gröben im Jahre 1718.

Wir sind in der angenehmen Lage, unsern Lesern einen den Spuk im Pfarrhause zu Gröben bestätigenden Auszug aus der Bernauer Stadtchronik (Seite 637 bis 651) vom Jahre 1736 von Tobias Seiler darbieten zu können, den wir wortgetreu hier folgen lassen:

Prediger Jeremias Heinisch. Er ist gebohren alhier Ao: 1684, den 18. Jan. Abends zwischen 5 und 6 Uhr. Sein Vater war Mstr. Jeremias Heinisch, ein Bürger und Kürschner, seine Mutter hiess Catharina Priebin. (etc. etc.)

Endlich hatte ihm der H. General von Hässler zum Pastorat nach Gröben vorgeschlagen, wohin er nach einmühtiger Einwilligung der Gemeinde

bey der Prob-Predigt, Dominica Exaudi, 1714, die Vocation erhielte, und annahm. Hierauff verehelichte er sich 1715, den 29. Oct: mit Jgfer. Even Rosinen, H. Peter Paul Freyeslebens, Stadt Schultheissens (oder Bürgermeisters) zu Eysenberg ältesten Tochter, anderer Ehe; mit welcher ihm Gott 3 Kinder, als 2 Söhne, Philipp Wilhelm, und August Rudolph, auch eine Tochter Dorothea Sophia geschenket hat. Ob er nun aber gleich öffters anderweiligen Beruff vor sich gehabt, hat er sich doch bis hieher zur mutation nicht entschliessen können. Und als unter andern auch die Bürgerschafft der Stadt Roda 1718 bey ihm anfragen liess: Ob er den Ruff zu ihnen folgen wolte? gab er zur Antwort: Stösst mich Gott hinein, so helffe er mir die Last tragen; Ich habe schon hier Verantwortung gnug.

In eben diesem 1718. Jahre führete ihn Gott in eine ziemliche Prüffung, indem er in seiner Pfarr-Wohnung von einem Polter Geiste, (wie er biss hieher noch versichert ist, und von niemanden eines andern überführet werden können,) einige Monate durch beunruhiget wurde, welche Begebenheit er auff Verlangen vieler, unter erhaltener Erlaubniss vom Altenburgischen Consistorio in einer Schrifft, unter dem Titel: „Das Zeugnis der reinen Warheit von den sonder- und wunderbahren Würckungen eines ingemein so genanten Kobolds oder unsichtbahren Weesens, in der Pfarr-Wohnung zu Gröben“ pp. abgestattet von des Orts Prediger, J. Heinisch, Jena, 1723, herausgegeben. Was er hiebey vorher gesehen, und propheceyet hatte, traff richtig ein. Nemlich er bekam gleich einen Wieder-Part an einem Anonymo, der ihm ein Scriptum entgegen setzte, unter dem Titel: Unterricht, wie man Gespenster und Gespenster-Geschichte prüffen soll, gewiesen durch nöthige Interrogatoria, zu dem Zeugniss der reinen Warheit, H. J. Heinischen, P. in 4to, 1723. Weil er aber hierdurch nicht überzeuget wurde, dass es alles natürlich geschehen; überdem der Autor in seinen Interrogatoriis als auch in derselben Beschluss, sich mit meistens von weiten hergehohlten Einfällen, auch öffters ungereimten Höhnereyen, und abgeschmackten Spasse, ja mit Anschuldigungen einer unvernünfftigen Vorstellung behalff, hielt er diese Schrifft keiner Antwort würdig. Auch konte der bekannte H. Doct. Thomasius zu Halle unsern Heinisch nicht unangestochen lassen. Denn ob er gleich seiner Meynung in Disputat: de non rescindendo contractu conductionis ob metum spectrorum § 11 bey Pflichtet, da es heisst: Quid ergo dicamus? An negabimus existentiam spectrorum? Absit, credimus utique, dari Spectra, interim credimus, ex mille, quae referuntur, exemplis, paucissima vera esse; So hat er doch in seinen Gedanken und Erinnerungen über allerhand gemischte Philosophische und Juristische Händel P. I. x 111 Handel sub tit: Patronen der Hexen Processe und Favoriten der Kobolde und Gespenster also von H. Heinischens Relation geurtheilet: Es ist bekandt, dass für weniger Zeit H. J. Heinisch, Prediger zu Gröben ein so genanntes Zeugniss der reinen Warheit von

denen Würckungen eines Kobolds in der Pfarr Wohnung daselbst herausgegeben, in welchen er sich bemühet, die Leute zu bereden, dass ihn der Kobold eine geraume Zeit in gedachter seiner Wohnung dergestalt geplaget, dass er gezwungen worden, dieselbige beynahe gäntzlich zu verlassen.

Alles nun was seine Antagonisten wieder seine in Druck gegebene Schrifft eingestreuet, und wie sich dagegen unser Heinisch erkläret, und vertheidiget hat, anzuführen, gehöret nicht in einem Historischen Wercke, dergleichen dieses gegenwärtige ist, sondern in einer Dissertation. So viele setze nur hinzu, dass wer H. Heinischens gedruckte Relation von diesem wunderbahren Handel in seinem Pfarr Hause lieset, solches vor keiner Phantasey halten kann, sondern er muss aus allen Umständen schliessen, dass kein Spitzbübischer Mensch, wie seine Wiedersacher behaupten wollen, sondern mit einem Worte zusagen, der Teuffel selbst die Händel angerichtet habe. Denn dass wir nur mit wenigen dem geneigten Leser einige Nachricht aus seiner von ihm herausgegebenen Relation ertheilen, so fing sich der Handel an im bemeldeten 1718ten Jahre, den 17. Jun: mit einem Steinwerffen auff den Schindeldach eines Stalles. Die Steine waren nicht gar gross, doch verursachten sie auff den dürren Schindeln einen starken Schall, dass manns weit im Felde hören konte. Mann sahe auch die Steine nicht eher, als biss sie auffs Dach traffen. Einige derer Zuschauer sagten, wie sie die Steine bald aus dem Baum Garten, bald aus der Mauer der Pfarr-Wohnung herkommen gesehen. H. Heinisch ward selbst gewahr, dass ein Stein aus der Erde im Hoffe in die Höhe auffs Dach stieg, und mit grosser Gewalt drauffschlug: Bald hernach sahe er, dass etliche Steine von der Erden im Hoffe, allwo doch vorhin keine lagen, auffstiegen, und auffs Stalldach traffen. Ja was noch mehr, so erblickte er, wie etliche Steine aus dem Gange bey der Baum-Garten-Thüre üm die Scheun-Ecke herum, und folglich einen halben Circkel herum, einher geschmissen wurden. Einst kam ein Stein grade auff ihn zugeflohen, dass er besorgte, er würde ihn treffen, aber er fiel, eher er zu ihn kam, gleich als ermattet, grade nieder auff die Erde.

Dieses Werffen stellete sich hierauff gar in dem Pfarr-Hause ein. Denn erst wurden Steine inwendig im Vorder-Hause bey der Treppen gefunden, doch hatte niemand werffen hören. Darnach den 2. Aug. wurde bald an der Hauss- bald an der Untern-Stuben- bald an der Vördern Oben-Stuben-Thüre, theils inwendig, theils auswendig mit erstaunenden Krachen geworffen. Endlich fand sich das Werffen in der Wohn-Stube ein, da Steine und Kalck-Stücken von dem Offen her, vor aller Augen, mitten die, so in der Stube waren, hindurch flohn. Bisweilen kamen sie auch von oben herab. Sonderlich geschahe solches Werffen, wenn die Speisen bereitet wurden, und man nunmehro zu Tische sass, da sie offt vor Schreck auffstehen, und ungessen davon gehen mussten. Die Steine waren bissweilen mit Garn

umwunden, bissweilen klebten Feserlein, als graue Haare daran. Und ob es schon bissweihlen sehr geregnet hatte, waren doch die Steine, womit sowohl im Hause, als auffs Dach geschmissen wurde, gantz trocken. Bissweilen schmiss es in einem Augenblick zugleich an dreyen Orten mit Steinen ümher, als im Vieh-Stall, im Keller, im Wasch Gewölbe. Und wann die Mägde schrien, sahe man nichts, als nur die einhergeworffene Steine. Und da sich 2 Mägde in ihrer Kammer zur Ruhe begeben, und die Thüre hinter sich zu gemacht hatten, schmiss es inwendig an der Thüre mit grausahmen Schall einen Stein, dass die Mägde mit Zittern und Beben kamen. Der Pfarrer lieff herzu, fand aber nichts, als einen ziemlichen Stein inwendig neben der Thüre der Schlaff-Kammer liegen. Bisher hatte das Werffen keinen Schaden gethan, aber den 4. Aug. fing es an viel hefftiger zu rumoren. Denn es wurden nunmehro die Fenster zerschmettert, und in vieler Leute Gegenwart, warff es mit unglaublicher Geschwindigkeit, bald aus denen Fensterin heraus, bald zum Fenster hinein. Stund jemand in der Stube nahe am Fenster, so fielen die Steine vor ihm als ermüdet gleich nieder. Je weiter er vom Fenster abtratt, je weiter flohen auch die Steine zur Stube hinein, aber allmahl gleich vor ihm nieder, und eben dergleichen geschahe auch, wenn es zur Stube hinauswarff, und jemand von denen Fenstern nahe oder ferne stand. Da des Pfarrers Ehefrau mit einem Knäbelein darnieder kam, und gleich darauff getaufft wurde, war es in denen jenigen Tagen gantz stille, dass man meinete, das Ungethüm würde nunmehro auffhören, aber den 9. Aug. hub sich das Werffen wieder an, und das währete biss zum 22. Aug. dabey mercklich, dass da der Pfarrer diese Begebenheit an höhern Orte zuberichten sich gemüssiget fand, und in seiner Studier-Stube den Bericht abfassete, es in dem Unter-Hause mit Werffen dermassen tobete und wütete, dass die Seinigen ihn hinzurieffen, üm ihnen im Gebehte bey zustehen.

Endlich fing es den 24. Aug. gar an, die Töpffe und Schüsseln zu zerbrechen. Und da einige Männer aus der Gemeinde nebst dem Hauss-Gesinde in der Nacht wacheten, kratzete es inwendig an der Schlaff-Kammer-Thüre so durchdringend, dass alle Anwesende ausser sich selber gesetzet wurden, und gegen den Morgen schlug es an dieser Thüre so entsetzlich, dass die eingeschlossene Thüre mit Gewalt auffsprunge.

Bey solchem Ungethüme ward die Sechswöchnerin in ein ander Hauss gebracht, aber das Werffen und das Schadenthun währete in denen folgenden Tagen immerfort. Bald schmiss es allerhand Unflat in die Milch, bald warff es Milch-Töpffe in der Stube; jedoch so dass die Töpffe nicht zerbrachen, und wenn man nach den Topff-Schranken sahe, so waren sie von da weggenommen. In Summa der Gauckel-Spiele waren so viele, dass es viel zu weitläuffig fallen würde, sie alles anhier anzuführen. Und obgleich H. Heinisch sie weitläuffig in seinen angeführten Tractat erzehlet,

so bekennet er doch selber, dass er nicht alles unter dem verwirrten Weesen so genau habe observiren können. Und dieses Ungethüm wehrete biss zu dem 18. Sept. a. c. seit der Zeit man nichts mehr davon in den Pfarr-Hause bemercket hat. Vor welcher Erlösung der ehrliche Mann mit denen Seinigen Gott hertzlich gedancket hat. Inzwischen urtheile der geneigte Leser aus diesen angeführten Umständen dieser wunderlichen Geschichte, wer recht habe, er oder seine Wiedersacher.

Inzwischen lebete unser Heinisch auff der Gröbenischen Pfarre, und dienete denen Gemeinden zu Gröben und Lassdorff durch Gottes Gnade mit vielen Nutzen und Seegen. Wie er denn auch 1725 eine gebohrene Papistin Johannen Rosinen Fröhm eines Bruch- und Wund-Artztes Ehefrau, durch seine Predigten und Information zur Annehmung unsers Evangelischen Glaubens bewogen hat, wesswegen er von denen Päbstlern viel Verdruss und Verfolgung erleiden müssen, biss dass ihn Gott Anno 1736 üm Johannis anderweit nach Magdeburg berieff und ihn an der Stell seines Landes-Mannes, H. Daniel Borcken zum Pastorem bey der Gemeinde daselbst zu St. Catharinen setzete. Gott segne auch daselbsten sein Amt.

Vorstehende Abschrift ist von mir nach dem Original genau gefertigt worden.

Bernau, den 23. Mai 1896.

Bausdorf,
Bureaugehilfe im Magistratsbureau.

Vermischtes.

Das Telelektroskop. So nennt sich eine Erfindung auf optischem Gebiet, die der polnische Schullehrer Szczepanik gemacht hat. Sie ist in allen Ländern bereits patentirt und soll zur praktischen Verwendung auf der Pariser Weltausstellung 1900 kommen. Ueber ihren Werth lässt sich natürlich erst urtheilen, wenn eine eingehende Beschreibung des neuen Apparates bekannt geworden ist. Die Thatsache der Erfindung selbst wird aus Wien folgendermaassen gemeldet: Der polnische Schullehrer Jan Szczepanik in Krosno in Galizien, der jetzt wegen seiner Erfindung des Telelektroskops allgemein genannt wird, ist ein mechanisches Genie, dem es bereits gelang, als blosser Autodidakt mehrere Erfindungen zu machen, von denen einige bereits praktisch verwerthet sind. Sein Telelektroskop bot er zuerst dem österreichischen Kriegsministerium zu militärischen Zwecken, namentlich zur Beobachtung feindlicher Stellungen und Bewegungen auf grosse Entfernungen, an. Das technische Comité des Kriegsministeriums erkannte vollständig die praktische Durchführbarkeit und Brauchbarkeit der Erfindung, erklärte aber, dass die österreichische Regierung die fabrikmässige Herstellung der Apparate nicht übernehmen könne, und dass dies die Sache von Privatunternehmern sei. Einen solchen fand Szczepanik an dem Wiener Kaufmann Ludwig Kleinberg, welcher sich mit Szczepanik zur Verwerthung aller seiner Erfindungen associirte und letztere zunächst in allen Staaten der Welt patentiren liess. Hierauf gab er Szczepanik die Mittel zur Anlage von Werkstätten und Laboratorien in Krosno, wo er die Modelle seiner Erfindungen

herstellt. Eine von diesen, nämlich die Herstellung der Patronen für alle Zweige der Buntweberei, wurde bereits einem westfälischen Industriellen verkauft und ist nun im Besitze des Industrievereins in Barmen, der die Einführung der Erfindung in ganz Deutschland übernommen hat. Mit dem Telelektroskop wollen Szczepanik und Kleinberg erst 1900 bei der Pariser Weltausstellung in die Oeffentlichkeit treten, weil der Apparat zunächst nur Luxuserfindung sei, der noch keinen bestimmten praktischen Zweck hat. Szczepanik und Kleinberg haben mit einem Pariser Syndikat einen Vertrag abgeschlossen über die Vorführung des Telelektroskops in der Ausstellung. Das Syndikat garantirt ihnen sechs Millionen Besucher zu 3 Francs Eintrittsgeld und übernimmt die Erwerbung des Platzes, den Bau des grossen Pavillons und die Herstellung der Leitungsdrähte nach den Schauplätzen der Vorgänge, die durch das Telelektroskop gezeigt werden sollen; dies sind zunächst die Manöver der französischen Armee und Flotte im Herbst, ferner die Aufführungen der grossen Oper in Paris, wobei die Zuschauer durch Telephone auch die Musik und den Gesang hören sollen. Zu diesem Zweck sollen in der grossen Oper täglich mehrere Aufführungen stattfinden. Die Construction und das innere Wesen des Mechanismus hält der Erfinder geheim. Was er von seinem Geheimniss preisgiebt, ist Folgendes: Der „Fernseher“ hat die Gestalt eines Telephonkästchens. Sein Verfahren zur electrischen Uebertragung eines Bildes oder Gegenstandes zum Zwecke der Sichtbarmachung in seinen natürlichen Farben an einem entfernten Orte wird dadurch gekennzeichnet, das mittels zweier schwingender Spiegel in der Aufnahmsstelle das zu übertragende Bild in einer Anzahl von Punkten, die eine endlose Linie bilden, zerlegt wird. Hierauf werden die Lichtverschiedenheiten der von den Bildpunkten ausgehenden Strahlen in der Aufnahmsstelle in Stromverschiedenheiten umgesetzt. Diese letzteren sendet eine electrische Leitung in die Empfangsstelle, wo sie wieder in Lichtverschiedenheiten umgesetzt werden, welche durch zwei mit den Spiegeln der Aufnahmsstelle synchronistisch schwingende Spiegel wieder zu einem Bilde zusammengesetzt werden. Bei dieser Beschreibung lässt sich nun Vielerlei denken. Der Erfinder theilt nicht einmal mit, ob sein Apparat mit Zuhilfenahme von Selenplatten, denen ja bekanntlich die Eigenschaft, Lichtwellen in electrische umzuwandeln, innewohnt, konstruirt ist. Er behauptet aber, dass die Experimente sammt und sonders gelungen sind. Neuerdings arbeitet Szczepanik noch an der Verbesserung des Apparates, um die Bilder in viel grösserem Maassstabe als bisher zeigen zu können.

Fast gleichzeitig mit der Meldung über das Telelektroskop, den Fernseher, kommt aus Paris eine Mittheilung über ein anderes Wunder der Technik, den **Kinemikrophonographen.** Das Publikum wird in Zukunft und zwar in einer sehr nahen Zukunft Lebebilder nicht bloss sehen, sondern die sich bewegenden Personen auch sprechen hören! Nicht etwa wie im Puppentheater durch Stimmen unter oder hinter der Scene, sondern mit künstlerischem Ausdruck, jeder dargestellten Person vollkommen entsprechend: Prosa, Verse, Vocal- und Instrumentalmusik. Auf dem ersten wie auf dem letzten Platze wird man gleich gut hören, denn jeder Anwesende findet auf seinem Platze einen sogenannten Mikrophonographen, d. h. einen von Berthou, Dussaud und Joubert erfundenen Apparat, mittels dessen man genau und ohne jede Anstrengung alle Worte und Töne hört, die zum Verständniss der dargestellten Scenen nothwendig sind. Jeder dieser Apparate erhält seine akustische „Nahrung“ aus einem sehr vervollkommneten grossen Phonographen, der mit dem kinematographischen Apparate so genau verbunden ist, dass Schall- und Lichtbewegungen vollkommen gleichzeitig sich vollziehen. Das gesprochene oder gesungene Wort entspricht ganz vollkommen der Geberde, die das Auge wahrnimmt. Darin liegt der grosse Fortschritt, über dessen Bedeutung als Schauobject der Erfolg entscheiden wird. Soviel aber kann man schon heute sagen, dass durch diese Neuerung das Repertoire der Lebebilder wesentlich bereichert wird.

Aus Paris wird der „Voss. Ztg.“ mit der bei der gegnerischen Presse üblichen Ironie geschrieben: Die **Seherin der Paradiesgasse,** Frl. Couédon, fährt fort, zu weissagen. Als sie vor zwei Jahren auftrat, wurde sie Veranlassung zur Gründung der Société des Sciences psychiques, in der geistliche und weltliche Gelehrte die Erscheinungen besprachen, deren Grundursache und Wesen auf dem gewöhnlichen wissenschaftlichen Wege nicht leicht festzustellen sind. Der Verein hat mehrere nicht unwichtige Entscheidungen gefällt, namentlich auch, dass es nicht der Erzengel Gabriel sei, der durch Frl. Couédon rede, es müsse viel eher ein böser Geist sein, der auch heute noch durch die junge Dame die Zukunft enthüllt. Er hat u. a. den Brand des Wohlthätigkeitsbazars vorausgesagt, aber in solch' dunkler Sprache, dass die gewöhnlichen Sterblichen ihn erst verstehen konnten, als das Unglück längst eingetreten war. Vorige Woche trat eine Spaltung in der Gesellschaft der psychischen Wissenschaft ein, indem eine Anzahl Geistliche es unpassend fanden, mit Kirchenfeinden, Ungläubigen dergleichen Dinge zu besprechen. Die Ausgetretenen haben unter dem Vorsitz des Prof. Mgr. Méric die Académie des Etudes psychiques gegründet, welche die befremdenden Erscheinungen vorwiegend vom theologischen Standpunkte besprechen will. Dazu sind noch zwei weitere ähnliche Vereine getreten: die Faculté des Sciences Hermétiques mit Papus (Dr. Encausse) und Sédir an der Spitze. Sie will hauptsächlich den sogenannten Okkultismus verbreiten, der von der Kirche verurtheilt wird. Das Institut psycho-physiologique wird von den Doktoren Dumontpallier und Berillon geleitet, während der durch mancherlei Schriften über Magier, Aberglauben und Sekten aller Art bekannte Jules Bois als Schriftführer waltet. „Wir wollen nicht bloss die Heilung geistiger Krankheiten erforschen, sondern auch Telepathie, Selbstschreibung, Hellseherei, überhaupt alle mit den gewöhnlichen Sinnen nicht zu erfassenden Erscheinungen, sagt Jules Bois, alles soll ohne Schulgeist, ohne Voreingenommenheit geprüft werden.“ Also vier Vereine, durchweg aus wissenschaftlich gebildeten Männern bestehend, die sich auf Erforschung der mehr oder weniger übersinnlichen Erscheinungen, der magischen Künste, des Spiritismus und Okkultismus verlegen.

Dass die Existenz des thierischen Magnetismus eine Thatsache sei, giebt jetzt bereits die Tagespresse zu; so schreibt die „Deutsche Warte“ in ihrer Morgenausgabe vom 3. April cr.: Die vielfach angezweifelte Lehre Mesmers von der therapeutischen Wirkung kräftiger Magnete ist neuerdings auf dem Wege streng wissenschaftlicher Experimente nachgewiesen worden, und so liegt die Wahrscheinlichkeit vor, dass für eine Anzahl von Krankheiten, zumal Nervenübeln, das Inanwendungbringen starker Electromagnete eine Besserung, ja sogar Heilung bewerkstelligen mag. Der Therapie, und speciell der Naturheilkunde eröffnet sich somit ein neues und weites Gebiet für wissenschaftliche Forschungen. Die Ansicht, dass die von Mesmer, Olbers, Gmelin und Reichenbach geschilderten Symptome auf irriger Auslegung hypnotischer Zustände, wenn nicht gar auf Selbsttäuchung oder Betrug beruhen, kann nunmehr als hinfällig betrachtet werden.

In Paris haben kürzlich Experimente mit einer grossen Anzahl von Personen und unter diesen mit Männern der Wissenschaft, wie Professor Murani und anderen, stattgefunden, welche einen eklatanten Beweis geliefert haben, dass, wenn nicht bei allen, so doch im Körper vieler Menschen eine magnetische Polarität existirt. Diese Versuche wurden in der Art angestellt, dass die entkleideten Personen sich auf eine drehbare Glasplatte, also vom Erdboden isolirt, aufzustellen hatten. Auf einem Ständer in geringer Entfernung von ihrem Oberkörper wurde ein äusserst empfindliches Galvanometer placirt und dann die Glasscheibe langsam in Umdrehungen versetzt. Bei 25 Procent der in solcher Weise untersuchten Personen fand ein deutliches Ausschlagen der Magnetnadel erst nach der einen und dann nach der anderen Richtung statt, je nachdem die Brust oder der Rücken dem Galvanometer zugewendet war, und zwar correspondirte die Brust mit dem Nord-, der Rücken mit dem Südpole eines Magneten.

Die Verwandlung von Silber in Gold. Von Amerika kommt die Kunde! Müssen wir zweifeln? Noch sehr gut weiss man, wie die Mittheilung über das amerikanische Sprechen durch einen Draht verspottet wurde, die Geschichte vom Phonographen ein Märchen war, und wie man selbst bei den ganz widerspruchsvollen populären Mittheilungen über die Röntgenstrahlen ungläubig den Kopf geschüttelt hatte. Hier hat die Mittheilung von der Goldfabrikation keine Widersprüche; auch ist der Gedanke, die Materie sei aus einem einheitlichen Etwas aufgebaut, ein sehr alter, schon aus der Alchemie bekannter, und nachdem das Gross der Chemiker davon abgekommen war, nimmt man heute wieder, ganz wie damals, an, dass die heutigen Elemente nicht die Urmaterien sind. Prout hatte 1815 die Hypothese aufgestellt, dass die verschiedenen Elemente, Kupfer, Silber, Gold etc. alle vom Wasserstoff abstammten; da aber die bezüglichen Gewichte nicht ganze Vielfache vom Wasserstoff-Gewichte waren, gab man die Hypothese wieder auf. Später hiess es, der Aether helfe durch Addition seines Stoffes die Gewichtszahlen verändern. Im Jahre 1893 stellte Prof. W. Preyer die betreffenden Stammbäume zusammen, welche andeuten, welche schwereren Elemente aus leichteren wohl entstanden wären, und 1895 gab der im Vorjahre verstorbene Prof. Victor Meyer dem alchemistischen Gedanken, auf der Naturforscher-Versammlung in Lübeck, das wissenschaftliche Gepräge. (Er entdeckte die Spaltbarkeit der Halogenmoleküle.)

Dass in Amerika Wissenschaft und Geschäft häufig Hand in Hand gehen, ist bekannt. Die Marktschreierei lässt auch diesmal den wissenschaftlichen Kern der Sache nicht erkennen. Wenn nicht so viele bekannte Namen mit der neuen Goldmacherei verknüpft wären, liessen wir die Sache weiter ruhen; spielt sie doch schon seit August 1896. Wir lassen die Sarcasmen als überflüssig und albern beiseite und tragen nur dasjenige vor, was sachlich über die neue Goldmacherkunst berichtet wird.

Dr. Stephen H. Emmens, welcher der Erfinder der Gewinnung von Gold aus Silber sein soll, ist ein angesehener Chemiker zu New-York und wurde bei uns durch sein Sprengpulver „Emmensit" bekannt. Sein Mitarbeiter Carey Lea fand, dass durch gewisse Behandlungen von Silber einige Doppelverbindungen von Silber und Alkohol erhalten werden, welche in Wasser löslich und gallertartig sind. Durch weitere Verfolgung dieses Weges glaubt Emmens einen Grundkörper der ersten chemischen Familie gefunden zu haben: „das Argent — aurum", und dieses verdichtend erhielt er Gold. Ed. von Tesla und Lea haben als Zeugen die Sache mit verkündet. Wie Emmens sagt, geben 28 gr. Silber 22 gr. Gold und es liessen sich zwölf Mark bei Verwandlung von 28 gr. Silber in Gold verdienen. Es ist ein „Argentaurum-Syndikat" gebildet, welchem Carey Lea, Edison und Tesla angehören und es ist mit vielen Mitteln und Lärm ein grosses Laboratorium am Broadway errichtet worden um die Erfindung später wohl auszubeuten.

Vier Hälften von Silberdollaren wurden März 1897 dem Untersuchungsamt der U. S. A. eingesandt und von ihm als völlig goldfrei testirt. Die andere Hälfte wurde in dem oben erwähnten Laboratorium behandelt (vorzugsweise mechanischer Natur soll die Bearbeitung sein); die Untersuchung im Staatslaboratorium ergab dann einen grossen Gehalt von Gold, welches später vom Untersuchungsamt auch angekauft wurde. Dr. Emmens übersandte eine Probe von Argentaurum an Crookes, welcher spektroskopisch hauptsächlich Gold, dann etwas Silber und Kupfer in der Probe fand. September 1897 hat Emmens in der Londoner „Chemical News" auf die beissende Kritik von Carrington Bolton geantwortet und diesem Chemiker vorgeworfen, dass er einen populären Artikel von 1896 und nicht die ihm persönlich zugegangene Specialbeschreibung bei der Kritik verwerthet habe. In der populär-wissenschaftlichen Wochenschrift „Prometheus" findet sich in den NNo. 440 u. 441 vom 16. und 23. März d. J. ebenfalls ein Aufsatz über „Amerikanische Goldmachekünste", dem wir vorzugsweise gefolgt sind.

Vorläufig kostet ein Kilogramm Argent (aurum) Gold M. 3000, das gewöhnliche aber nur M. 2783. Mit dem Verdienst von M. 12 an 22 g. Gold, also 550 Mark pro kg. wird es also nicht seine Richtigkeit haben, sonst könnte man das Gold mit 10% Nutzen

schon zu M. 2695 liefern. Wenn auch nur ein Gramm Silber in Gold verwandelt wäre mit einem Kostenaufwande von Millionen von Mark, so würde es für die Philosophie von höchster Bedeutung sein; für uns handelt es sich nur um das Factum. Wollten wir aber ganz skeptisch sein und Gleiches mit Gleichem vergelten, so müssten wir Emmens für einen Betrüger und Edison, Lea und Crookes für Düpirte erklären. Wir ziehen vor, dies zu unterlassen und mit weiteren Berichten für oder gegen zu warten, bis irgendwie ein wissenschaftlicher Anhalt gegeben ist.

Vereins-Nachrichten.

Wissenschaftliche Vereinigung Sphinx in Berlin. In der am 30. März cr. abgehaltenen General-Versammlung fand die Neuwahl des Vorstandes für das Geschäftsjahr 1898/99 statt. Das Ergebniss war Folgendes: I. Vorsitzender: Herr Dr. phil. Friedr. Dörr. — Stellvertreter: Herr Rechts-Anwalt Dr. Kalinowsky. — Ständ. Secretair: Herr Max Rahn. — Stellvertreter: Herr August Weinholtz. — Ständ. Kassenwart: Herr Julius Stossmeister. — Stellvertreter: Herr Carl Rauh. — Bibliothekar: Herr Wilhelm Tessmar. — Stellvertreter: Herr Alwin Schumann. —

Der Verband Deutscher Okkultisten, welcher im Jahre 1896 begründet worden ist und welcher die Erklärung der okkulten Thatsachen in wissenschaftlicher Weise und Beweisführung bezweckt, versendet in der Anlage eine Einladung zu seinem am 31. Mai und 1. Juni d. J. in München stattfindenden Congress. Am Congress betheiligt sich auch die „Gesellschaft für wissenschaftliche „Psychologie" in München, deren erster Vorsitzender, Herr Dr. Bormann, den Hauptvortrag über „Okkultismus eine Wissenschaft" halten wird. Am zweiten Verhandlungstage wird Herr Redacteur Feilgenhauer-Cöln über die spiritistische Geisterhypothese sprechen. Einlasskarten sind unter Beifügung des Uebersendungsporto unentgeltlich von dem Secretariat des Verbandes, Berlin N., Eberswalder Strasse 16, zu beziehen.

Der Congress verspricht diesmal ein hochinteressanter zu werden und empfehlen wir auf's Angelegentlichste dessen Besuch.

Auf dem **Congress der „Vereinigung Deutscher Magnetopathen",** welcher zu Ostern a. c. stattfand, wurden als Vorstand für 1898/99 gewählt: Paul Schröder, Leipzig, I. Vorsitzender, wiedergewählt. — Paul Rohm, Wiesbaden, II. Vorsitzender, wiedergewählt. — Ludwig Malzacher, Wiesbaden, Kassenführer. — Paul Zillmann, Berlin, Schriftführer. — O. Heinemann, Berlin, Beisitzer. — Hans Kramer, Frankfurt, Beisitzer. — A. Meyer, Essen, Beisitzer.

Der Vorstand der „Vereinigung Deutscher Magnetopathen".
I. A.: Magnetopath P. Schroeder,
Leipzig, Neumarkt 20—22.

Bücherbesprechung.

Caesar Bandi Ritter von Vesme: Geschichte des Spiritismus Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Italienischen und mit Anmerkungen versehen von Feilgenhauer. Erster Band: „Das Altertum". 36 Bogen gr. 8⁰. Preis: brosch. Mk. 10,—, eleg. geb. Mk. 12,—. Dieses Werk verdient die grösste Beachtung aller derer, die der längst wissenschaftlich gewordenen Frage des Spiritismus ein mehr als alltägliches Interesse einräumen. Seit sich die Grossen der Wissenschaft mit der Untersuchung der spiritistischen Erscheinungen befasst und den Spiritistismus von dem Vorurtheil der Ab-

geschmacktheit gereinigt haben, ist es zu einem Bedürfniss geworden, auch endlich von berufener Seite aus eine Geschichte dieser neuen, von den Zunftgelehrten noch nicht allgemein anerkannten Wissenschaft auf dem Büchermarkt erscheinen zu sehen. Als Ritter von Vesme's grosses Verdienst muss es daher gelten, zum ersten Male ausführlich und im streng-wissenschaftlichen Rahmen den Spiritismus vom historischen Gesichtspunkte aus behandelt zu haben. Durch das Studium einer solch ausführlichen Arbeit wird es gewisslich, zumal wenn die Abfassung derselben eine derart geradezu klassische ist, wie die hier vorliegende eines erfahrenen Spiritisten und gewandten Schriftstellers — auch selbst dem heftigsten Gegner jener uralten Wahrheit von dem Dasein und dem Hineinragen der Geisterwelt klar werden, dass der Spiritismus auf Thatsachen beruht, wie die Geschichte aller Völker beweist. Die Verdeutschung seitens des bekannten und verdienstvollen Uebersetzers dürfte nicht nur für die Gediegenheit des Inhaltes, sondern auch für die exakte Ausführung sprechen, wobei die vielfachen werthvollen Anmerkungen zu einer nicht geringen Bereicherung des Werkes beitragen werden.

Aber noch ein zweites lehrt uns dieser historische Ueberblick der bisher beobachteten spiritistischen Phänomene. Er zeigt uns, dass die Religionen mit ihren Wundern lediglich auf den sogen. spiritistischen Thatsachen beruhen, obschon sie diese gerade am meisten befehden und als Teufelswerk verwerfen, da jede Religion eben für sich das Privileg des directen Eingreifens von dem höchsten Wesen in Anspruch nimmt. Die aufgeklärte Menschheit aber wird an der Hand der Geschichte des Spiritismus nicht wie ehedem — die ganzen Wundererscheinungen als unthatsächlich verwerfen, sondern sie als Naturphänomene auf Grund des individuellen Fortbestehens der Menschenseele post mortem erkennen lernen und ihre Gesetzmässigkeit zu studiren suchen.

Die Ausstattung ist des hervorragenden Inhaltes durchaus würdig. Klarer, deutlicher Druck auf feinstem holzfreien Papier, schöner Umschlag und eleganter Einband machen das Buch zu einer Zierde für jeden Büchertisch und für jede Bibliothek. Der 2. Band erscheint im Herbst.

Ernst Friedrichs: „Indiscretionen aus der vierten Dimension." Antispiritistische Studie. Preis 1,20 Mk. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Der Verfasser bietet uns die bekannten abgedroschenen Erklärungen über das Zustandekommen der spiritistischen Phänomene; es hiesse unsere Zeit verschwenden ihn zu widerlegen, es muss auch solche Käuze geben. Neu ist uns nur seine Behauptung, dass er auf Seite 17, Herrn Dr. Egbert Müller einen hervorragenden Vertreter des wissenschaftlichen Spiritismus nennt.

Neueste Erscheinungen des Büchermarktes:

„Société d'Études Psychiques": „Les Tendances du Spiritualisme moderne." Sermon prêché par le Rév. H. R. Haweis. Traduit du journal „Light", de Londres. Prix: 20 centimes. Genève, Imprimerie Wyss et Duchêne, Rue Verdaine.

Wilhelm Friedrich's Verlag in Leipzig.

Vademecum der Electro-Homöopathie oder kurze Anleitung für einen Jeden, welcher sich selbst vermittelst der Electro-Homöopathie kuriren will. Von Graf Cesare Mattei. Nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet und vermehrt von Theodor Krauss. Einzig autorisirte deutsche Ausgabe. III. Auflage.

Verantwortlicher Redacteur Max Rahn, Berlin N., Eberswalderstrasse 16.
Druck von Denter & Nicolas, Berlin C., Neue Friedrichstr. 43.